

KULTUR

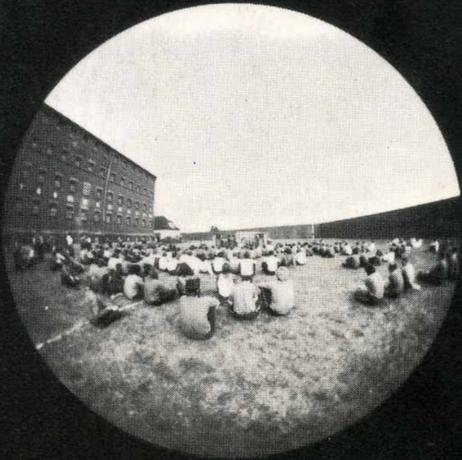
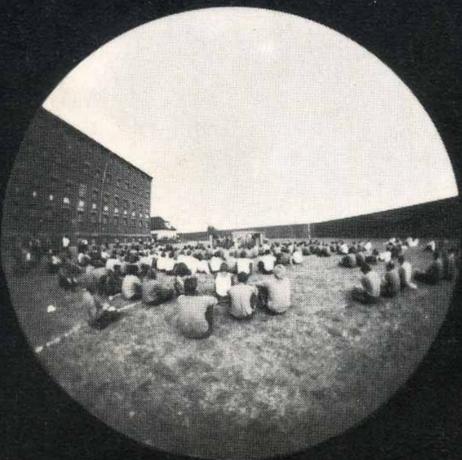
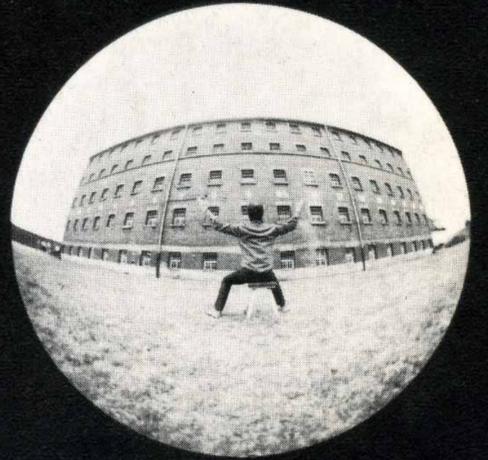
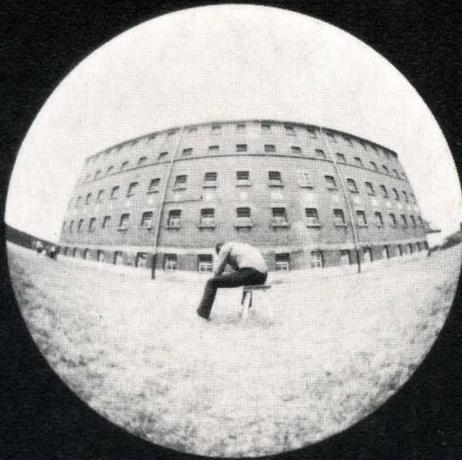
Verlagsort: Bremen

1. Jahrgang



PLATZ

Nr. 1, Januar 1975, DM 3,-



WAS GIBT'S NEUES?

Beginnen wir ganz förmlich: 'kulturplatz' ist das Sprachrohr des Vereins 'kulturplatz dammweg e.V.', einer Vereinigung von überwiegend Schreibern aus Bremen und Umgebung, sowie Malern, Fotografen, Filmemachern und Musikern. Der Verein hat bisher 17 Mitglieder und ist als 'e.V.' noch nicht eingetragen, wir hoffen diesen formalen Aspekt bis zum Frühjahr gelöst zu haben.

Sinn und Zweck dieser Gruppe ist es vor allen Dingen die Schreiber aus ihrer Isolation zu lösen, gemeinsame Projekte zu entwickeln und zu machen, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, die Kontakte untereinander zu verstärken und die Mitglieder zu unterstützen bei Auseinandersetzungen mit Verlagen, Sendern etc. Der Verein ist keine elitäre Gruppe neben dem Verband Deutscher Schriftsteller, sondern ist in ihn integriert, da fast alle Mitglieder gleichzeitig im VS sind und damit auch in der IG Druck & Papier.

Seit Oktober 1974 bewohnen einige Schreiber eine Fabriketage in Bremens Innenstadt. Zur Zeit der Übernahme befanden sich die Räume in einem total verschluderten und verkommenen Zustand. Sie sind mittlerweile soweit hergerichtet, daß man nicht mehr in einer Staubwolke verschwindet, sobald man die Etage betritt. Im Laufe der nächsten Monate ist jedoch noch erhebliche Arbeit zu leisten. Das große Atelier von ca. 200 qm, das für Veranstaltungen, als Ausstellungsraum, Foto- & Filmatelier vorgesehen ist, muß ausgerüstet werden. Ein Fotolabor wird eingebaut, sowie ein Gästeraum für Autoren, die zeitweise in Bremen beim Theater, beim Funk oder Fernsehen arbeiten. Weiterhin ist die gesamte Elektrizität zu erneuern, da alle Leitungen marode sind. Ein Teil dieser Anlage wurde bereits verlegt.

Abgesehen von dieser körperlichen Ertüchtigung beim Ausbau der Räume, wurde auch bereits an Projekten gearbeitet, die unser eigentliches Arbeitsgebiet betreffen.

1. Die Buchhandlung Jördens stellt uns für 14 Tage ab 20.1.75 ein Schaufenster zur Verfügung, sowie einen Verkaufstisch in der Buchhandlung. Wir werden in dieser Zeit Bücher, Schriften, Fotos von Gruppenmitgliedern ausstellen und zum Verkauf anbieten. Jeden Tag von 16.30 Uhr – 18.30 Uhr wird ein Gruppenmitglied in der Buchhandlung sein.
2. Die vorliegende Zeitschrift. Sie soll ca. 3 mal im Jahr erscheinen und einen Überblick über das bringen, was die Mitglieder so Neues gemacht haben.

In Vorbereitung:

3. In Verbindung mit dem Cinema Ostertor und Radio Bremen wollen wir den Film "Krankensaal Nr. 6" von Karl Fruchtmann im Kino ein paar Tage spielen lassen. Daran anschließend soll in unseren Räumen ein Symposium stattfinden, eine Diskussion mit Ärzten, Richtern, Mitarbeitern des Sozialamts. Dazu gehört eine Fotoausstellung und das Vorspielen von Interviews.

4. Das Projekt 'Arbeitsbilder'. Mit Unterstützung der Gewerkschaft soll ein 24-Stunden-Tag eines Lkw-Fahrers gezeigt werden. Eine Gruppe wird einen Fahrer auf seinen Touren begleiten. Alle Medien-Möglichkeiten werden eingesetzt, wie Film, Foto, Ton. Das Resultat wird eine Ausstellung in unseren Räumen sein, die als Wanderausstellung konzipiert sein wird.
5. Das Vorhaben 'Gruppenbild'. J. P. Dirx wird einen Teil unserer Gruppe malen. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus werden wir die Arbeit verfolgen, Aufzeichnungen machen, Diskussionen mitschneiden, fotografieren, filmen.
6. '24 Stunden Knast'. Per Ton und Bild wird der Ablauf eines Tages im Gefängnis festgehalten.

Das sind im Augenblick die Projekte, die im Vordergrund stehen. Weitere Sachen spuken bereits in unseren Köpfen, sind teilweise auch schon festgehalten, doch halten wir es erstmal für besser mit den obigen Plänen 'in die Gänge zu kommen'.

Zu den Projekten Nr. 3 – 5 sowie zu unserer Situation ganz allgemein noch einige Anmerkungen. Am 10. Januar hatten wir ein Gespräch mit dem Senator für Bildung, Wissenschaft & Kunst. Wir durften dabei erfahren, daß man unseren Plänen ausgesprochen freundlich gegenübersteht, und man bemüht ist, uns zu unterstützen. Da es bisher aber nicht einmal einen Haushaltsposten für die Unterstützung der Literatur gegeben hat – er ist für 1976 als Eingabe geplant – sieht es mit finanzieller Unterstützung mehr als schlecht aus. Umgerechnet hätten wir mit dem in Aussicht gestellten Betrag folgende Möglichkeiten: Wir könnten ungefähr die laufenden Unterhaltungskosten begleichen, oder wir könnten 2 – 3 Ausgaben der Zeitschrift damit auf die Beine stellen oder wir könnten fast 2/3 der weiteren Ausbaurkosten, bei intensiver Eigenarbeit, damit zahlen. Rundherum gesagt, das Geld reicht nicht hinten und nicht vorne. Noch runder ausgedrückt: Wir bitten um Spenden. Sie sind steuerabzugsfähig. Auch mit einem Abonnement dieser Zeitschrift wäre uns schon geholfen. Denn schließlich handelt es sich bei unserer Initiative um eine kulturelle Sache, die Bremen angeht, und die Bremen in der Bundesrepublik und im Ausland vertritt.

Es ist immer einfach, uns als Vertreter des Bremer Kulturbetriebs hinzustellen. Doch von schönen Worten allein können wir nicht leben und nicht arbeiten.

Kulturplatz Dammweg (e.V.)

Impressum

'kulturplatz' ist die Zeitschrift des Vereins 'kulturplatz dammweg e.v.' in Bremen. Sie erscheint sporadisch, möglichst drei Mal pro Jahr. Einzelpreis DM 3,-. Adresse des Vereins: 2800 Bremen, Dammweg 15, Telefon: (0421) 34 49 42. Konto: Sparkasse in Bremen, Nr. 1208 7136. Copyright bei den Autoren. Verlagsort ist Bremen. Grafik: Piet Claassen

Redner

spätnachmittags
 öffnet sich neben mir
 durch ein leichtsinniges
 wort an ihn
 – den fliegenfänger –
 ein sturzbach,
 der nun an meinem ohr
 vorbeischießt.

fetzen wie drückendes tief
 lassen mein trommelfell
 schmerzen.

er nagelt an uns
 seine sätze,
 wir kleben an ihnen fest,
 verzweifelt suchen
 wir nach dem ausgang,
 die flut
 einzudämmen.

der redner hört nicht,
 sieht nicht,
 erstickt uns durch
 ungesagtes,
 verschweigt uns alles
 durch sein reden.

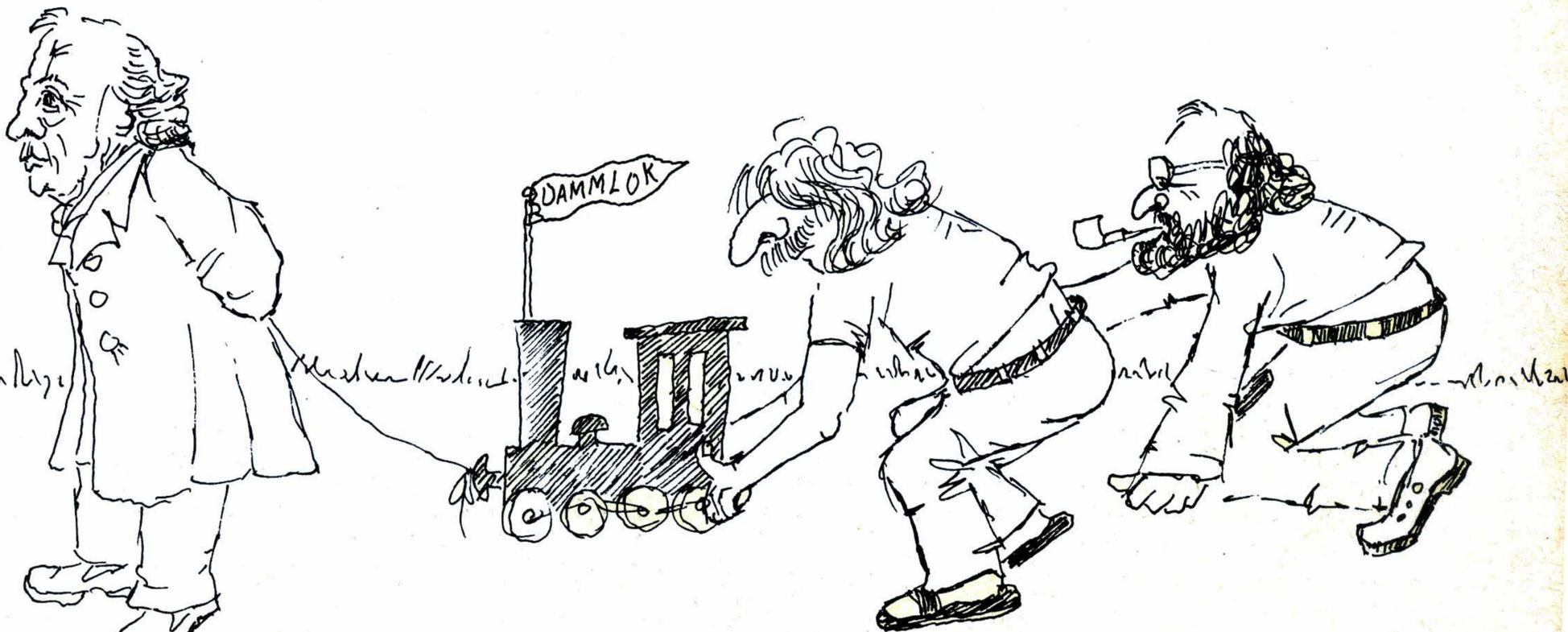
Das Drachenlied

ich träumte davon
 die treppe würde
 sich fast von alleine
 säubern.
 ich träumte
 ein gelber, grüner,
 blauer, roter
 drache mit listigen
 augen würde unten
 mit der kleinen drachenzeh
 die tür aufdrücken
 und mit einem kopf-
 schüttelnden tsstss
 den staub
 die papierschnitzel
 das vertrocknete laub
 die geplatze milchtüte
 mit einem flockigen,
 sanften flammenstoss
 aus seinem gezackten
 schlangenmaul verbrennen
 und die reste
 auf eine handgeschnitzte
 müllschaufel krümeln
 die er unter seinem
 linken flügel hervorzauberte.
 und wie er
 gekommen war,
 so flatterte er mit
 einem vergnügten kichern
 wieder hinaus
 und das
 jeden diensttag
 und freitag. –
 plötzlich schnatterten
 am tisch alle
 durcheinander:
 jörn, kalle, werner,
 ingo und ich
 und alle erzählten
 sie von einem
 traum
 in dem ein drache
 vorkam,
 ein niedlicher, wohl
 etwas dummer drache,
 der . . . ja, der . . . eben, ja.

an ein verlorenes mädchen: MORGENS
 abends.

morgens?
 geweckt:
 durch weibliches auftreten
 stossend – stampfend –
 immer tiefer unter den sand,
 die 'freiligratsche' hand,
 die hand. lau:
 der letzte becher kaffee –
 der letzte aus dem einwegglas:
 tief gefroren, wie die hand,
 die mich zog, die mich zieht –
 in den sand, –
 unter den sand –
 die rotlackierte hand,
 die hand.
 die hand, die ich nicht fasse,
 die mich fasst,
 fast unmerklich,
 fast liebevoll fast,
 die hand,
 ein letztes mal die hand,
 die hand, die mich zog,
 mich zieht unter den sand,
 den sand
 feingliedrig & lang,
 die hand, die hand,
 die auch die erbsensuppe
 brachte – machte,
 wie ich sie achte –
 diese unbeugsame hand.

mein balkon, dies
 kleine fleckchen
 erde, becirct von
 frechen fetten meisen
 ragt dem nebel –
 schwang'ren tag
 mit feuchtem ant-
 litz in die quere.
 drunten, in den
 madig-faulen gärten
 liegt verlassen
 pralles reifes obst.
 drüben hinter frisch
 geputzten fenstern
 sitzt der herr des hauses
 und hält sechs-uhr-
 früh-fraß . . .
 und ich steh in mei-
 ner bude
 links am fenster hin-
 ter gelbem kaufhausstoff
 registrier mit leich-
 tem schaudern diesen
 akt des
 "tag-für-tag-aufs-neu"
 . . . überlasse dann den
 garten
 und die fetten frechen
 meisen
 auch das pralle reife
 obst
 und den herrn von ge-
 genüber weiß gott wem?
 . . . und pfeif auf die-
 ses kleine fleckchen erde
 . . . ich leg mich wieder hin



DEUTSCHES WOCHENENDE

Verrostete Wagen
 Abgasgestank
 Treppe runter ins Kaufhaus
 Ein kurzer Weg
 Husten, sechs Packungen Zigaretten
 Wochenende
 Blinkender Chrom
 Sirenengeheul, Blut am Chrom
 Auftragen, warten, nachreiben, polieren
 Wagen hält, zwei Mann, Bahre raus
 Mund auf Mund, Arme bewegen
 Stetoskop
 Keinen Zweck, sinnlos
 Ein anderer Wagen, zwei Mann steigen aus
 Behälter mit Deckel, reinlegen, Deckel zu
 Anzeige in Zeitung, schwarz umrandet für's Herz
 Verrostete Wagen
 Nur Mut

Katharina Kühl

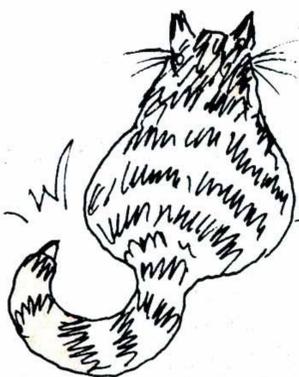
Kind und Katze

Ich möchte dich anfassen.
 Ich möchte dich anfassen, weil ich dich haben möchte.
 Ich möchte dich haben, weil ich dich schön finde.
 Ich finde dich schön,
 weil du warm bist,
 weil du weich bist,
 weil du klein bist.
 Weil du kommst wann du willst,
 weil du ißt, wann du willst,
 weil du schläfst, wann du willst,
 weil du gehst wann du willst.
 Weil du daliegst,
 weil du Zeit hast,
 weil du spielst.
 Weil du fauchst
 und weil du kratzt
 und du dich wehrst.
 Ich finde dich schön, weil du tust, was ich tun möchte.
 Ich möchte dich anfassen.

oft habe ich angst mich in der nacht der nacht anzuvertrauen
 oft finde ich schutz nur in der schlaflosigkeit
 das dunkelwerden ist für mich dann wie der "sonnenschein",
 die stille "kirmesatmosphäre"
 verrückt, dies dasein in verkehrten zeiten, abnorm der drang
 nach leid; mir scheint, der teufel hat die zeit mir eingeteilt
 mein innerstes ist mir zuwider, am tag,
 wo nur der alltag zählt
 mein wahres "ich", der abgrund, dieses loch, die leere, füllt nur
 die nacht, die dunkelheit
 am tage bin ich anonym, ein schatten ohne echo, ein mensche
 lein nur, zur nummer degradiert, gehaßt und selber hassend,
 allein auf "mich" gestellt
 dagegen in der nacht, der lichten, tret ich aus dieser anonymi-
 tät von nummer sowieso und aale mich und lebe im schatten
 dieser welt
 mir graut's vor jedem morgen, der mich schlafend findet! und
 ohne wenn und aber in den alltag integriert . . .
 nur deshalb bleib ich wach mit meinen nächten . . .
 und träume!

Werner Sünkenberg

Wenn ich schon liebe bleibt alles allein ich bin allein
 Wenn ich trauer, ich trage Trauer allein
 für mich ist die Einsamkeit gemietet mich trägt der Wind
 in eine Zeit zurück an den Anfang. Der Regen im Schnee
 verwischt ein zerrissenes Gesicht zum Gesicht. Keiner dreht
 sich um. Keiner hört hin. Keiner sieht hin.
 Meine Gedanken liegen an deiner Brust, im Schritt, in deiner
 Nase.
 In den Gedanken kommt dein Duft, dein Gang, dein Blick.
 Zurück, zurück, in deinem Bauch ich war deine Frucht.
 Du hast mich getragen in deiner Zärtlichkeit, in der Liebe.
 Ja, ich bin verliebt.
 Ab heute ist die Zeit mein größter Feind sie soll nichts töten,
 nichts verdecken, nichts heilen.
 Du darfst nicht sterben in meinem Gefühl zu dir.
 Leben, Leben, Atmen, Atmen, ich bin verbunden durch mein
 Atmen.
 Wenn ich alles falsch mache mache ichs gründlich.
 Zu meinem Ende, zu meinem Anfang, meiner neuen Geburt.
 Gib mir deinen Zuspruch, dein liebes freundliches Gesicht.
 Ja ich liebe dich auch, ich liebe dich noch mehr als
 Ich werde dich nie verlassen nie und
 Ich weiß nicht was mit mir los ist helfe mir
 diese Erinnerung an dich, einmal hattest du alles gesagt



Aus dem Hörspiel "Letzte Liebe"

S: Rentner, Bürobote; G: Urlaubsaushilfe, Studentin

S.: Guten Morgen!
G.: Ach, Herr Sadkowsky! Guten Tag! Na –
S.: Hier Ihr Kaffee – und dann eine wichtige Frage!
G.: So? Und die wäre?
S.: Haben Sie – heute Banksachen für mich? (Lacht)
G.: (Lacht) Ausgerechnet heute habe ich nichts, gar nichts, Herr Sadkowsky –
S.: Da kann man nichts machen.
G.: Aber Sie brauchen deswegen doch nicht gleich wieder zu gehen; im Gegenteil; Sie haben ja eigentlich dadurch mehr Zeit – lassen Sie es langsam angehen, Ihr Chef hat sie doch grade gestern gehetzt –
S.: Was –
G.: Der hat Sie doch richtig weggeschickt – richtig unhöflich!
S.: Er ist halt der Chef und wir laufen –
G.: Aber trotzdem!
S.: Na, das macht dann auch keinen großen Unterschied mehr – wenn man sich sogar darüber noch ärgern müßte!
G.: Schon, aber – Ihr früherer Chef, war der denn auch so?
S.: Mein früherer – Nein! Der war ganz anders; der war ein Chef –
G.: (Lacht) Dann kann er viel anders auch nicht gewesen sein, dazu noch mit seinen Grundstücken und Bungalows!
S.: Ja eben, das ist es! Der hat's zu was gebracht!
G.: Herr Wedemeyer doch auch –
S.: Aber ganz anders; mein früherer Chef, der hat ganz klein angefangen; als ich zur Firma kam, lief der noch in Hemdsärmeln durch das Lager!
G.: Ach so! Und Herr Wedemeyer hat diese Firma irgendwie übernommen?
S.: Er hat sie von seinem Vater geerbt; Wedemeyer & Finke, Export, gegr. 1871; steht auf jedem Briefumschlag –
G.: Ja, richtig. Ihr anderer Chef aber ist ein richtiger Chef, weil er sich hochgearbeitet hat?
S.: Der hat mit nichts angefangen, mit nichts!
G.: Und was ändert das, Herr Sadkowsky?
S.: Der hat mit einem uralten Lieferwagen angefangen! Der hat sich mit einem anderen zusammengetan gehabt, aber der taugte nichts; ein Schwätzer –
G.: So! Und wer redet, arbeitet nicht!
S.: Die anderen Lieferwagen hat er schon neu gekauft – nichts mehr mit gebrauchten; das Lager in der Mörikestraße, da konnte man überhaupt nicht mehr durchkommen, so voll war das; das war viel zu klein, viel zu klein – und verkauft haben wir wie wahnsinnig!
G.: Ja, und dann mußte man vergrößern – aber Herr Sadkowsky –
S.: Genau! Da hat er eben dieses Grundstück draußen gekauft, von dieser Arztwitwe, Sie kennen das ja auch. Das war ein Stück Land, Mann, das muß man gesehen haben! Zur

Straße hin war das, na ja, ganz bestimmt nicht breiter als 100 Meter und wenn man's von da aus anguckte, gab's auch nicht besonders viel her – das war das Gute! Ein paar Reihen mickrige Tannen, mehr konnte man nicht sehen, aber dahinter!
G.: (Lacht) Die Prachtvilla, der Flur vollgestapelt mit den Elektrogeräten, die im alten Lager keinen Platz mehr finden, ach, Herr Sadkowsky!

S.: Ach was! Zu der Zeit hat er ja noch gar nicht gebaut, da stand nur das kleine Haus von der Arztwitwe drauf, so'n kleines Holzhaus, ganz niedlich. Na, und wie die ausgezogen war, stand das Haus natürlich leer und da drin haben wir ausgelagert. Vor allem die großen Sachen.

G.: Das muß eine Plackerei gewesen sein –
S.: Oh, das sag' ich Ihnen, wir haben ganz schön geschuftet –
G.: Und jetzt möchte ich mal Ihren ehemaligen Chef gehört haben, wenn da mal was nicht klappte –

S.: (Lacht) Au, das war was! Der konnte fluchen wie ein Bierkutscher, wenn was schiefgelaufen war – dann war es nicht gut, wenn man an irgendetwas Schuld hatte, der lief auf einen zu wie ein Stier 'kannst Du denn nicht gucken, du . . .', und dann kam's – aber das kann ich jetzt nicht sagen –

G.: Da sehen Sie's – noch schlimmer als Herr Wedemeyer!
S.: Ach, was macht das schon! Dafür wußte jeder Bescheid, da gab's keine Geheimnisse, man gehörte irgendwie dazu; was macht das schon, wenn mal einer schreit, wissen Sie –

G.: Und was nützt das schon, wenn man irgendwie dazu gehört!
S.: Oh, Sie glauben gar nicht, was das ausmacht! Der hat uns immer erzählt, wenn etwa ein großer Auftrag geklappt hatte. Da ist er dann reingekommen (lacht), dann hat er sich die Hände gerieben, 'Mann', sagt er, 'was haben wir wieder Geld verdient', der freute sich richtig –

G.: Und dann haben sich alle wieder ins Zeug gelegt –
S.: Genau! Wir haben gewühlt wie die Wahnsinnigen und er auch!

G.: Und Sie haben sich nie gewehrt und gesagt 'jetzt ist Schluß, ich möchte mal wissen, wofür ich überhaupt so verrückt arbeite?'

S.: Das ging doch nicht! Man mußte doch zusammenhalten, man gehörte doch irgendwie zueinander –

G.: Ich glaube, Herr Sadkowsky, der hat Ihnen das Herz gestohlen, im Interesse seiner eigenen Briefftasche, und dann hat er Sie bis aufs Blut ausgepreßt –

S.: Man kann doch ruhig mal ein bißchen mehr tun –

G.: Und sich dafür auch noch anschreien lassen?

S.: Später wurd's –

G.: Ja?

S.: Ich meine, später wurde es sowieso ganz anders –

G.: Was denn? Das Anschreien?

S.: Wir wußten erst alle nichts davon, (lacht) aber als er dann anfang, uns aus dem Büro rauszuschmeißen, wenn ein Anruf kam, dachten wir 'Oho!'; ja, da war er aber schon verlobt –

G.: So, und da hörte wenigstens das Anschreien auf –



S.: Mit der Tochter von so einem großen Bonzen, der die Generalvertretung für ganz Deutschland von einer ausländischen Autofirma hatte –

G.: Oh!

S.: Und da hat er auch angefangen, das Haus draußen zu bauen –

G.: Jetzt seh' ich es! Ein Mann wie jeder andere hat es durch Glück und Riecher zu Geld und Geschäft gebracht und krönt seine bisherige Laufbahn mit einer Heirat nach noch weiter oben! So etwas macht auch dem Kleinsten wieder Mut; es kann ja jedem passieren!

S.: Ja, die Frau hat ihm noch gefehlt gehabt –

G.: Wie denn: gefehlt?

S.: Das war das Letzte, das Letzte, was hm –

G.: (lacht) Ja, sie hat ihn verdorben! Sie hat aus ihm einen anderen Menschen gemacht – war es das? – er war doch nicht mehr der Alte!

S.: Ach was, verdorben; sie gab unwahrscheinlich was her, aus gutem Hause, sie stellte was dar –

G.: Was stellte sie denn dar?

S.: Sie war – sie hatte gute Kleider an, das beste, sie war sehr – sehr nett, (G. lächelt) und (S. lacht ebenfalls) gepflegt, und er –

G.: – war also immer noch derb und hemdsärmelig?

S.: – Er war ihr Mann (kleine Pause), er baute ihr ein Haus, – dann führt er sie hinein – und sie . . .

G.: Und sie?

S.: . . . ist – ganz Dame –

G.: (lacht) Und Sie?

S.: Ist ganz Dame!

G.: Nein, ich meine Sie selber!

S.: Na –

G.: Herr Sadkowsky, haben Sie sich gefreut, oder was –

S.: Oh, die Frau sah gut aus!

G.: Aber Ihr Chef hat sie geheiratet!

S.: Das kann doch schließlich nur einer – und unsereiner – .
Oh, ich muß noch mit dem Kaffee rum, ich hab' dem Chef noch keinen gebracht –

Hans-Jürgen Paape

Fast eine Familiengeschichte Auszug aus einer Funkerzählung

Er saß im Stuhl vor seinem Schreibtisch, lehnte sich zurück, legte den Kopf in den Nacken und griff mit Daumen und Zeigefinger an seinen Nasenrücken, indem er die Lesebrille hochschob, um den Druck der Stützen zu mildern. Die Lesebrille, ein ihm eigentlich ungewohntes Instrument, war ihm verordnet worden, weil er über Kopfschmerzen zu klagen sich genötigt sah; früher hatte er sie nicht gekannt, die Brille, die Kopfschmerzen; er wurde also alt.

Alt, Alter, ein Begriff, den er abstrakt, für andere geltend, ansah, nicht aber für sich.

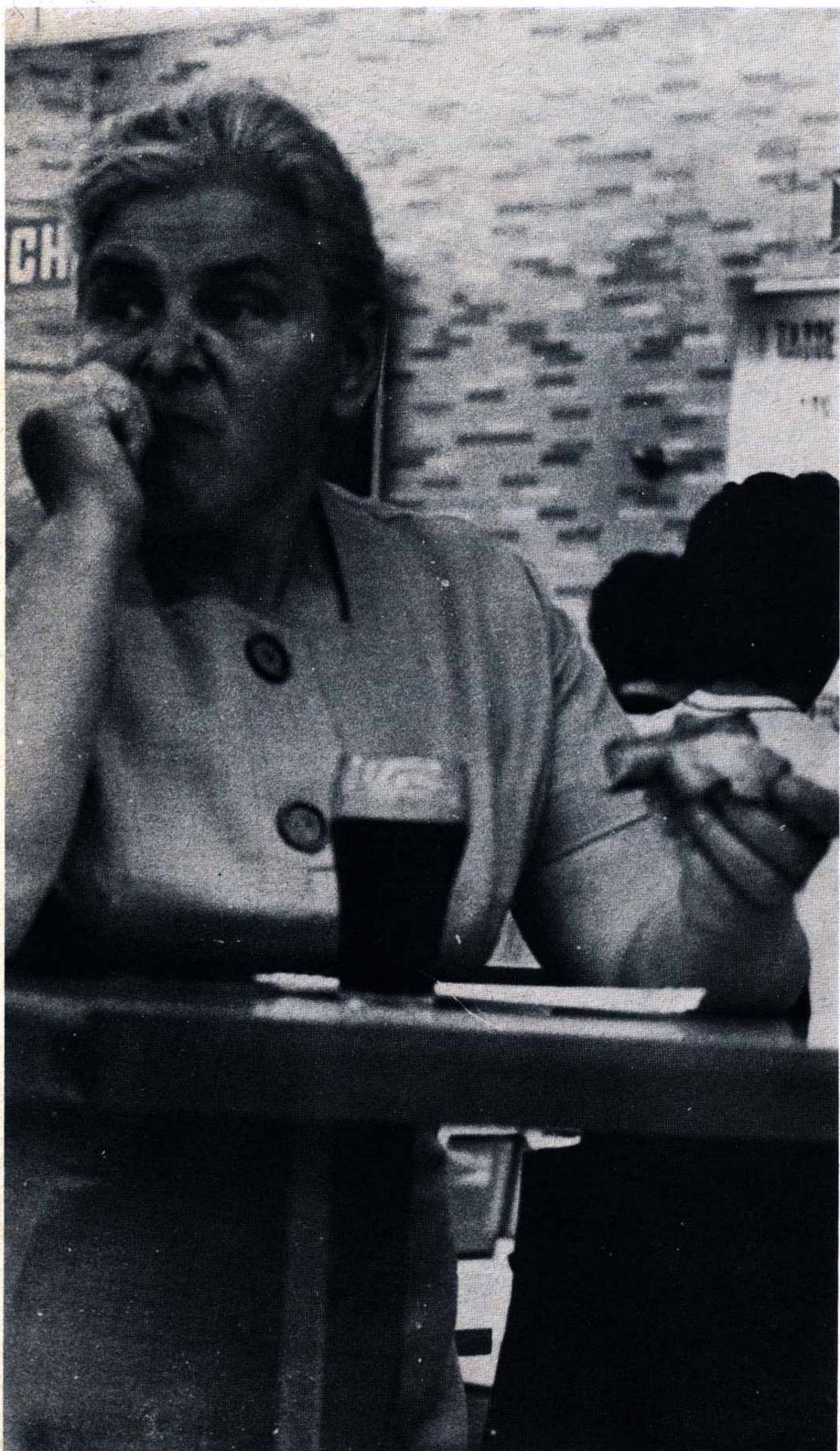
Bisweilen war er erstaunt, wenn junge Leute, an anderen Orten, von ihm als dem Alten sprachen; er hatte es aber als burschikose Äußerung hingenommen, ohne daß es ihm bewußt, ohne daß es tiefer, gar verletzend hätte werden können.

Heute aber saß er, der Pastor Johann Ephraim Lessing, in seinem Sessel vor dem Schreibtisch und bedachte die Predigt für den Sonntag Quasimodogeniti, als ihn wieder diese Ahnung von Kopfschmerz anflug, diese Angst, es könnte wieder losgehen und er würde wieder wie ein ungeborenes Kind sich zusammenrollen und wimmern und seine Frau würde ihm das sagen, was er immer gesagt, weil gelernt, übernommen, das er als Lieblosigkeit gedeutet. Im Augenblick der Schmerzen war er allein, und er überlegte, daß er eigentlich immer allein gewesen war und daß es möglicherweise eine fromme Selbstlüge gewesen war, als er fröhlicher erotischer Hoffnungen wegen sich in seine spätere Frau verliebte.

Und für alles hatte er eine Erklärung, hatte sie zu haben, denn er war Amtsträger, sowohl profan, denn er war Beamter mit Siegelverwaltung, als auch geistlich, denn er hatte die Sakramente zu verwalten und zu spenden.

Er lebte also geregelt, ohne Existenzangst, und hatte stets mit Existenzangst zu tun bei seinen Gemeindegliedern. In der kleinen Diasporagemeinde, in dem flachen Land mit den Kanälen und den alten Kirchen, und die alten Frauen kamen zu ihm und die kleinen Leute, und sie schloßen die Augen beim Gebet, weil er es auch immer tat, tun mußte, um nicht abgelenkt zu werden, um die Gedanken beisammenzuhalten, um der Routine zu entfliehen, um vor sich selber sagen zu können, er habe gebetet. Und er sagte seinen kleinen Leuten kleine Freundlichkeiten, gab ihnen das "Mitzufühlen" in, wie er immer sagte, Freud' und Leid. Und es erfreute ihn, und es vermittelte ihm das Erlebnis eines Erfolges, daß, als er einmal nach dem Gottesdienst einer Frau an den Oberarm griff und sie amtlich mitfühlend fragte: Durfte es Ihnen gutgehen? – daß diese Frage in der Gemeinde zur ständigen Grußformel wurde.

Er war eine Autorität, neben dem Arzt, dem Apotheker und



dem Lehrer, der die Orgel spielte und den kleinen Kirchenchor leitete.

Und es störte ihn nicht, daß der Bürgermeister, ein Mann, der nicht fromm war, nicht fromm zu sein brauchte, weil er einen Hof besaß, bei ihm im Kirchenvorstand saß, weil es immer so gewesen; schon der Vater von ihm war Bürgermeister und Kirchenvorsteher, und der Großvater, und dessen Vater; beim wöchentlichen Skat im Gasthaus begann er Anekdoten von ihm zu erzählen. Ganz das Gegenteil war der Fall, es hob sein Selbstgefühl, denn sein Vater, der Pastor Johann Ephraim Lessing, war schon Pastor in einer anderen Gemeinde der Gegend gewesen, und von ihm hatte man sich Anekdoten erzählt und von seinem Großvater, dem alten Superintendenten Johann Ephraim Lessing gar – sein Kupferstich hing über dem Stehpult, auf dem die aufgeschlagene, große Bibel lag – , erzählte man sich, er sei ein Kauz gewesen. Er entstammte einer der "hübschen Familien" des Landes, die stets Bischöfe und Superintendenten und Professoren stellte. Und er fühlte sich in der Tradition stehend und ihr verpflichtet. Er hegte einen Augenblick den Gedanken, daß es an Verleumdung grenze, wenn jemand sagte, man könne nicht in der Tradition stehen wie in einer Traufe, allenfalls in einer Badewanne.

Er wollte heute seine Predigt bedenken.

Und er stellte fest, daß der Anflug von Kopfschmerz fort war. Er wußte nun, daß er nicht gern an seine Predigt dachte.

Katharina Kühl

Drakula

Drakula hat einen kugelrunden Kopf.

Drakula guckt aus zwei großen dunklen Knopfaugen.

Drakula ist das schmutzigste Kind in der Straße.

Drakula ist unwiderstehlich wenn sie lacht.

Drakula ist drei.

Drakula liebt alles was sich bewegt.

Drakula liebt Eisenbahnen und Regenwürmer.

Drakula ist zärtlich.

Drakula ist großzügig.

Drakulas rechter Fuß heißt Eni.

Drakula geht nicht gern zuzuß.

Drakulas linker Fuß heißt Gaggi.

Drakula sammelt Glasscherben, Streichhölzer, Knöpfe, Lappen, Schachteln, Bänder, Flaschen, Schlüssel, alte Kaugummis, Schrauben.

Drakula kann alles gebrauchen.

Drakula muß alles anfassen.

Drakula muß alles wissen.

Drakula fragt Löcher in jeden Bauch.

Drakula ist immer aktiv.

Drakula gerät leicht in Wut.

Drakula ist auf der Suche nach einem verlorenen Streutz.

Drakulas Streutz ist gelb. Und rot. Und hat acht Beinchen. Und noch zehn Augen. Und ist soo lang.

Drakula klaut Gartenzwerge.

Drakula wünscht sich ein Nilpferd.

Drakula ist eitel.

Drakulas Lieblingsfarbe ist rot.

Drakula wünscht sich zwei rote Busen.

Drakula ist schon ganz groß.

Drakula muß bei trauriger Musik weinen.

Drakula schmust.

Drakula lutscht Däumchen.

Drakula ist ein Mamakind.

Drakula hat Angst vor Wind.

Drakula hat sonst vor nichts Angst.



Drakula ißt am Strand Quallen.

Drakula ißt Blumen.

Drakula sagt Pipi schmeckt nicht.

Drakula ist mitleidig.

Drakula ist autoritär.

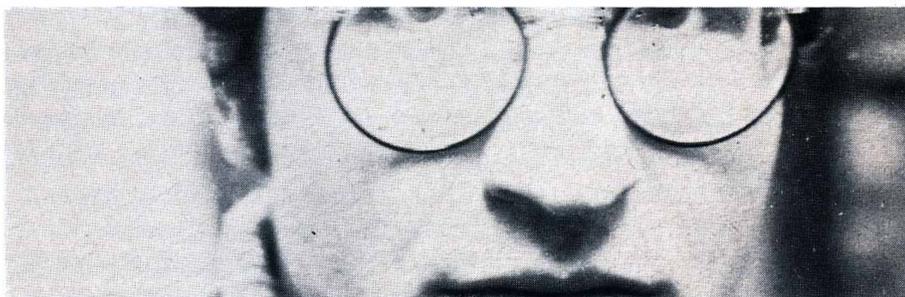
Drakulas Befehle enden mit: aus-schluß-basta!

Drakula ist eigensinnig.

Drakula macht alles anders.

Drakula macht immer etwas.

Drakula füllt ihre Schuhe mit Matsch.



Drakula träumt vom Löwen mit der Wasserpistole.

Drakula wünscht sich einen Plastiklolly der nie alle wird.

Drakula ist fasziniert von der Technik.

Drakula widersteht keinem Knopf. Und keinem Griff, und keinem Loch. Und keinem Schalter. Und keinem Hebel. Und keiner Schnur.

Drakula muß immer wissen was es denn macht, Und was darin in.



Und was dahinter. Und warum.

Drakula probiert alles aus.

Drakula schwärmt für Hupen, Wecker, Schlüssellocher, Tagelack, Fernseher, Handtaschen, Kaffeemaschinen, Steckdosen, Küchenmesser.

Drakula schwärmt für alles.

Drakula bringt ihre Mama zur Verzweiflung.

Drakulas Mama bin ich.



LL

Knast, Dorf hinter Mauern, 450 Männer, keine Frauen. LL steht für lebenslängliche Haft.

Hinnerk R., 40 Jahre, LL, davon sieben Jahre abgesessen, kommt aus einem Dorf in Schleswig-Holstein, Landarbeiter, hinter seinem Haus hat er Fasane gezüchtet. Landarbeiter von Anfang an und zufrieden damit, frische Luft, lieber ein paar Stunden länger arbeiten jeden Tag, Industrie ist nichts für ihn. Er war angepaßt an die Verhältnisse in seinem Dorf, eigentlich ganz zufrieden, nur mit seiner Frau klappte es nicht so ganz. Nëm, getrunken hat er eigentlich nie. Mit niemandem Streit, der gute Hinnerk, jedem geholfen, die gleichen Meinungen wie die anderen, und was sein Vater sagte, oder sein Chef, das galt für ihn.

An jenem Tag, als es dann passierte, wollte er mit seiner Frau ins Kino gehen, sie wollte nicht, sie hat nur stumm dagesessen, verbittert. Er ist allein gegangen, hat seine Fasane zum Schlachter gebracht, dann mit einem Kumpel ein paar Bockbier und Korn gekippt, ein Mädchen kennengelernt. Er hat nicht mit ihr getanzt. Sowa macht er nicht. Er hat sie dann ein Stück Wegs begleitet. Der Busfahrer hat gesagt, Hinnerk, die will doch was von dir. Sie ist dann ausgestiegen aus dem Bus, er weitergefahren bis, wo er sein Fahrrad im Graben liegen hatte. Dann ist er doch zurückgefahren und hat sie noch eingeholt. Sie sind zusammen die dunkle Straße langgegangen, ja, geknutscht haben sie auch. Dann ist plötzlich ein Auto gekommen, rechts rangefahren, er glaubte es sei der Milchfahrer, der jeden Morgen die Milch holt, der kennt seine Frau. Hinnerk ist die Böschung hinabgesprungen, hat das Mädchen mitgerissen, gestoßen, Angst, daß man sie zusammen sieht. Ein Mann ist aus dem Auto gestiegen, das gleich wieder wegfuhr. Als er dann das Mädchen losließ, ist sie zusammengesunken, sagt, tot. Da ist er fortgelaufen.

LL heißt lebenslang. Er kann es immer noch nicht verstehen, sagt er, er hat kein Geld für ein Wiederaufnahmeverfahren. Ein Hamburger, der lebenslang bekommt, ist meist vor Ablauf von fünfzehn Jahren wieder draußen. Die aus Schleswig-Holstein sitzen mindestens zwanzig Jahre, oft mehr.

Er beschreibt sein Leben im Bau, kommt sich vor wie ein Tier, wie Affe hinter dem Gitter, er träumt von der frischen Luft, es würde ihm nichts ausmachen, ganz arm zu sein. Nein, er bildet sich nicht weiter im Gefängnis, weshalb sollte er mit vierzig Jahren lernen, was er vorher nicht gelernt hat. Er ist Landarbeiter, sein früherer Chef will ihn wieder anstellen, kommt er raus. Er wird glücklich sein als Landarbeiter in einem Dorf.

Seine Frau hat sich ein Jahr nach der Verhaftung scheiden lassen, wieder geheiratet, die zwei Kinder tragen seinen Namen nicht mehr. Nachts hat Hinnerk Alpträume, sieht immer wieder das Mädchen, das er getötet hat. Er möchte wieder heiraten, übersteht er die Haft, möglichst eine einfache Arbeiterin. Zu Weihnachten hat er sich aus Berlin einen Partnerkatalog kommen lassen. Er hat noch niemand angeschrieben.

Im Knast hat er Schuster gelernt, jetzt ist er Kalfaktor. Er kommt mit allen gut aus, ist still, hält sich zurück, beschäftigt sich bis in die Nacht, um nicht zu grübeln. Nach ein paar Jahren LL baut man ganz schön ab.

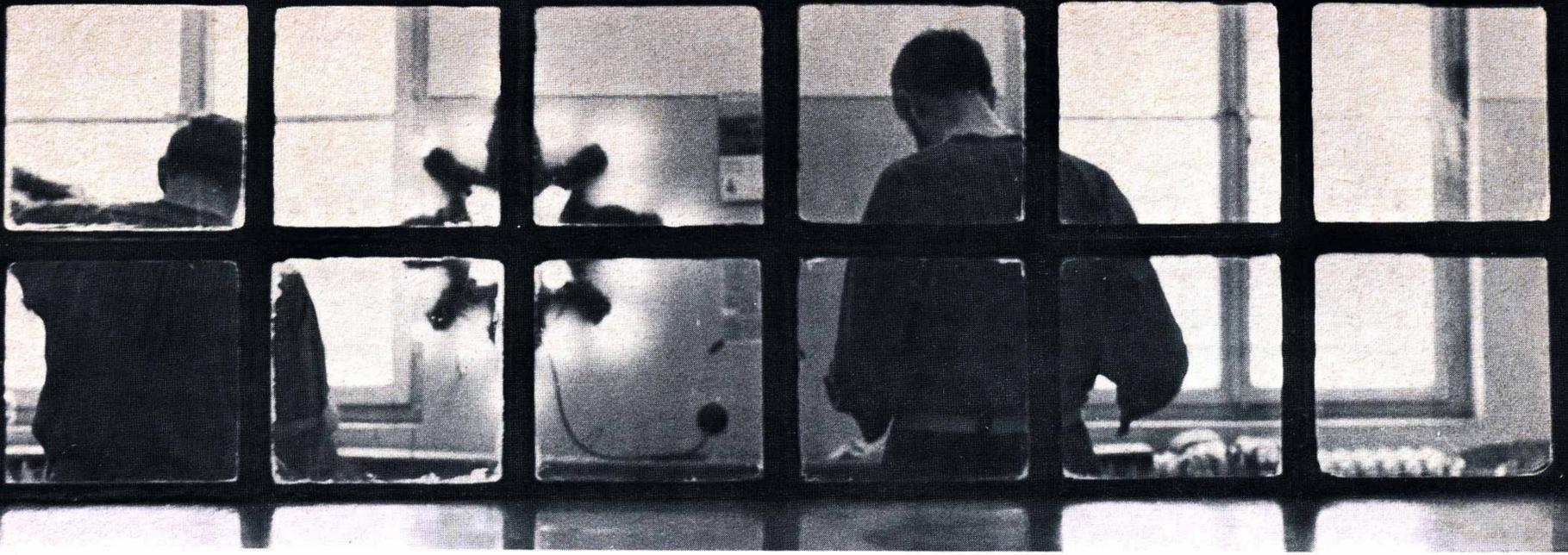
Hinnerks Sprache ist sehr einfach, direkt, plastisch. Was macht es, daß die Grammatik manchmal verbogen wird.

Das Leben dieses Mannes ist bestimmt, gezeichnet durch das Dorf, aus dem er kommt. Seine Schuld, sein Schicksal programmiert durch die Verhältnisse, unter denen er aufwuchs und existierte.

Auf einer Parallelebene entwirft LL K., 33, kühl, distanziert das Bild des Dorfes hinter Mauern, in dem das Leben nach ähnlichen hierarchischen Ordnungen abläuft wie draußen. K. spricht leidenschaftslos, die Emotionen sind unter Kontrolle, unterdrückt, verdrängt. Die Diktion ist flüssig, präzise. Sein Text ergänzt, erklärt die Geschichte Hinnerks. Der Intellekt K.s versucht die Hoffnungslosigkeit des Zustandes, des Dahintreibens in einem endlosen Zeitstrom, zu bewältigen.

Auf einer dritten Ebene soll das Dorf Hinnerks gezeigt werden, das Dorf, von dem er immer wieder träumt, das auch er in seiner ganzen Denkart repräsentiert, das Dorf mit seinen puritanischen Zwängen, beherrscht von der Angst gegen die Normen zu verstoßen. Jeder, der in einem solchen Dorf lebt, hat "lebenslang" erhalten, muß sich den starren Regeln der Gemeinschaft unterwerfen. Viele kommen nie heraus aus dieser





engen, starren Welt. Der Fernseher ist die Märchenkiste. Hinnerk ist ein Mensch, der zwischen diesen zwei Dörfern, diesen zwei starren Lebensbereichen zermalmt wird, weil er nicht aufzubegehren wagt. Er kennt keine Auflehnung. Er ist Produkt seiner Umgebung. Er ist lieb, unterwürfig. Sein Chef ist sein Gott. Die Beamten sind Herren. Die Meinungen der anderen heilig. Er ist ein großes Kind, das durch sein Verhalten um Liebe bettelt und Schläge erhält.

Hinnerk versteht nicht, was er gemacht hat und warum. Er will auch nicht verstehen. Er hofft auf Gnade und ist gleichzeitig absolut ohne Hoffnung.

Am Schluß stehen sich zwei alte Männer gegenüber. Ein LL, der bereits seit zwanzig Jahren einsitzt, und dessen Gnadengesuch gerade wieder abgelehnt wurde, und ein alter Mann aus dem Holsteinschen Dorf, dessen Verhältnis zur Umwelt auch von der Resignation geprägt ist.

LL heißt lebenslänglicher Zwang.

Die Lebenslänglichen sind die Unterdrückten, denen niemand hilft, und deren Schuld meist nur aus der Unterdrückung resultierte.

Dieses Thema beruht auf einer wahren Begebenheit. Zwei Mitglieder unserer Gruppe, Karl-Heinz Schmidt und Werner Sünkenberg, sind augenblicklich damit beschäftigt, die Erinnerungen der Dorfbewohner aufzuzeichnen. Gemäß dem vorliegenden Entwurf sollen diese Aufnahmen zu einem Original-Ton-Hörspiel verarbeitet werden.

Mutmaßungen über Herbert S.

1. Bei der Wohnung handelt es sich um eine 2-Zimmeraltbauwohnung, die, wie häufig, sehr verschmutzt ist. Küche ist auch vorhanden, aber auch hier sieht's unaufgeräumt aus. An Hand der ganzen Tassen und Vorräte, die man hier sieht, könnte man meinen, daß hier also höchstens einmal im Monat aufgeräumt wird. Seine Bekannte scheint sich auch um den Haushalt nicht sehr viel gekümmert zu haben, wahrscheinlich war se nur mit ihm Trinken und sind dann anschließend ins Bett gegangen. Wäsche findet man hier auch, meistens sogar noch in allen möglichen Schränken, wo man sie nicht finden dürfte. Es ist auch ganz selten mal sauber. Da ist gerade mal ein sauberes Küchenhandtuch, äh Frottierhandtuch, aber im allgemeinen findet man in solchen Wohnungen ja nur schmutzige Wäsche. Die Tapete dürfte auch vor 20 Jahren geklebt worden sein. Die Decke ist auch sehr schmutzig und zeigt Ablagerungsrückstände vom Kochen. Auf'm Fußboden könnte man schon bald kleben bleiben. Eisschrank ist zwar vorhanden, aber ne, Moment, is'n Küchenschrank, ja, Eisschrank is noch nich mal vorhanden. Wahrscheinlich hat er hier nur getrunken und sich dann ab und zu mal 'nen Kaffee gebraut – oder Tee – klar zu erkennen is das nich mehr, nee, hier is noch Kaffee drin. Sind zwei - vierfünf Tassen, die benutzt wurden – alles nich abgewaschen. Der Küchenschrank is spärlich mit Geschirr eingerichtet – Milch steht auch herum. Ne Waschschüssel, wo er sich wahrscheinlich drin gewaschen hat und gleichzeitig das Geschirr drin abgewaschen hat . . . Schnapsflaschen hat man hier jede Menge gefunden, es handelt sich da um kleine Flaschen, die wir als Flachmänner bezeichnen – weil sie flach in ihrer Bauart sind – des is Klarer, wie draufsteht, ja, Klarer und Wodka, ne große Flasche – in der Küche also insgesamt 3 Flaschen, im Wohnzimmer warn's so an die 20 Flachmänner und wahrscheinlich liegt unter den Schränken jede Menge.

Herbert S., Selbstmörder, + im Juni 73 in Berlin-Kreuzberg. Einer von achthundert. "Mutmaßungen über Herbert S." ist ein Auszug aus dem Originalton-Hörspiel "Abschiedsbrief konnte nicht gefunden werden" von Karl-Heinz Schmidt und Werner Sünkenberg.



Auszug aus einem Text

Mein Gott, gestern ist er gestorben, willst du etwa sagen, daß er tot ist?

Ja.
Du bist ein Pessimist, du suhlst dich in Vergänglichkeiten.
Nein, ich lebe nur mit dem Ende.

Das ist kein Leben, man kann nicht mit dem Ende leben.
Laß mich dir die Zukunft aus den Händen lesen, ich will dir helfen.

Nein.
Warum?
Du bist verschlossen, kollektiviere dich, du Individualisten-scheißer.
Einmal werde ich meinen Pferdefuß zu gebrauchen wissen.
In der Kugel liegen Träume.
Und dann wurde doch mit einer schlagenden Kraft einiges verändert.

Frage mich nicht, warum ich weine.
Sagtest du weinen?

Ja.
Endlich gestehst du.
Schon als Fötus verbrannten deine Tränen eine der schönsten Tischdecken im Haus.

In einem sauberen Katholizismus bringen Leichenträger Verzweifelte in eine saubere Welt.
Gerüchte besagen.
Und ein Erdbeben vernichtet deine Heimlichkeiten.

Aus.
In einem Bauch liegen Erwartungen.
Wann habe ich dich gegessen.
Ein fliegender Baum hat meine Stadt entwurzelt.
Hast du politische Ansichten?
Vernichte meinen Kopf, ich will nicht mehr träumen.
In der Nacht fliege ich nur noch einmal an den Platz,
die Stadt wird weiter schlafen.

Freundlich winken Gardinen aus dumpfen Wohnungen, alles hat sich verkrochen in wohlig warme Einsamkeiten.
Blaulichtschimmer verrät trauriges Leben.
Mit neuen Geschwindigkeiten lieben sich Rekorde.
Lass dir helfen.

Zungenbelag, gelb und haftend, klebt an Zungen, Wimpern,
Zug um Zug paffende Gleichgültigkeiten.
Schleimscheißer, Lügner, Realisten geben mir die Hand um Paradies zu spielen.

Und man sagt, daß es eine Zeit gegeben hat, wo Menschen Menschen fanden.

Gib mir eine Zärtlichkeit.
Ja, ich gebe zu, ich liebe Zärtlichkeiten.

Schräg stehen Türen, die Riegel schließen fester, die Gitter sind gewachsen.

Kopfschlösser werden neu entwickelt.
Nägelkauer kauen schneller.
Hoden werden fest umfaßt.
Zigarettenlut ist vielleicht gar nicht so heiß.
Die Apparatur zum Strecken hat der Wurm verzehrt.
Die Welt wird lieb gedacht.
Man muß verstehen, daß alles zufällig oder Bestimmung ist.
Die Gitter an den Polizeigebäuden, die Gitter in den Köpfen,
die Angst, zuviel zu sagen.
Manchmal werden Leute abgeholt.
Aber es kommt bei uns nicht vor, daß sie nicht wiederkommen.
Wir wollen uns alle umarmen, wir mögen uns doch alle im Vollrausch an der Theke.

Jörn Laue

nochmal

nochmal ne frau fürn trennungsmatsch?

nein!

nochmal ne zeile liebesschmus?

nein!

nochmal lächeln fürn tritt?

nein!

nochmal schreien fürn kuss?

nein!

nein!

und doch wars nicht

das erstmal

wird das letzte

auch nicht sein.

angst ist grösser –

misstrauen –

solotrip –

bis wieder son drachen

zärtlich wird –

bis er wieder lust

zum stechen spürt.

ich hab sie voll

die schnauze

mit schnotten puren selbstmitleids –

mehr is nicht.



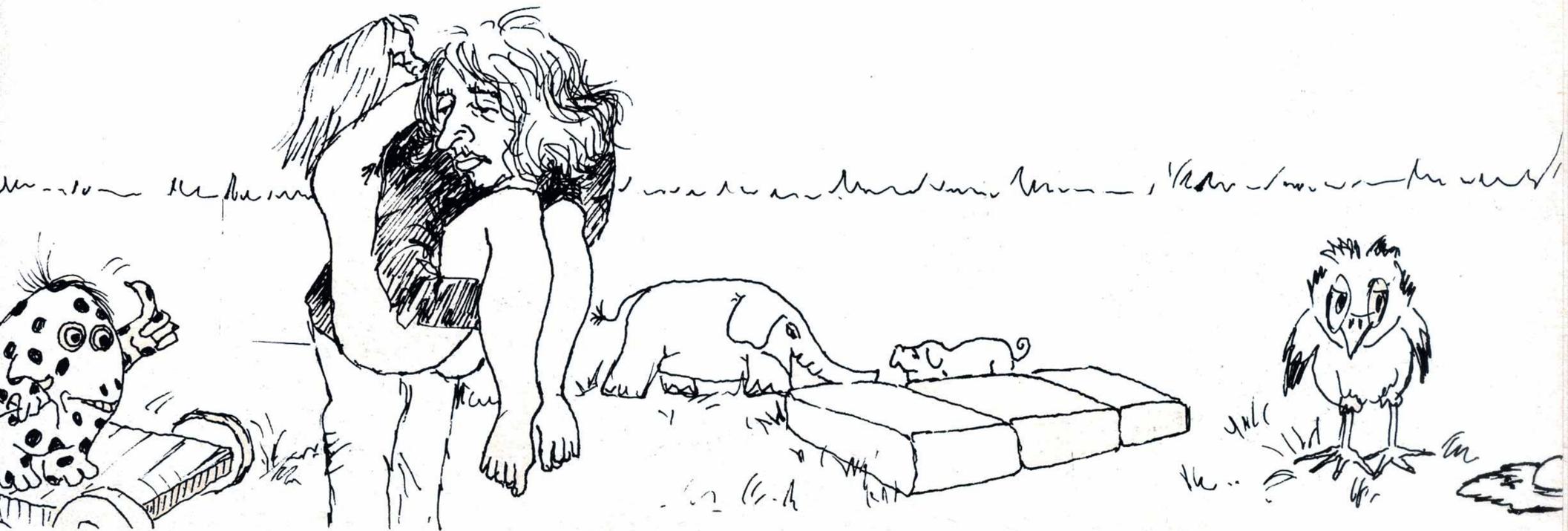
lied I

vertont von petra schröder

mann, bin ich allein
 wouh unter meiner karierten decke allein
 in diesem weiten duften bett allein
 mit diesem sahnblick auf den dösigem himmel
 allein, oh freunde, allein schon seit drei tagen
 und nichts war in der kneipe
 ach freunde, bin ich allein

aber gleich, wenn ich wie ein halbgarer phoenix
 wie ein ungeschnittener gummiadler
 aus der falle komm, juppidjupp
 dann bin ich immer noch allein
 oh mann, oh so verflucht allein
 und wenn ich dann im bad meine fresse seh'
 und mir locker in die bauchfalten kneife
 ja dann freunde, dann bin ich immer noch allein
 oh, so was von allein, oh jeah.

und wenn werner dann um die ecke peilt,
 soft zum tee bittet:
 'willst du 'nen tee, mein süßer, he? '
 sagt selbst leute,
 bin ich dann noch alleinee?
 und wenn ingo mit schultern wie ein u
 zwei zähnen weniger, knopfaugen und teddybärblick
 schon am tisch hockt, dann, leute,
 sticht die sonne in meinem herzen und alleine?
 nee, das war wohl nix, ich und alleine,
 son'n quatsch, ich und alleine, oh leute,
 ich lach' mich tot.—
 aber vorher fans, vorher schlapp ich erstmal 'nen tee, nich?



Das Recht der Öffentlichkeit

Jede Arbeit hat ihren Gegenwert in Geld. Dieser Gegenwert ist bei den meisten Leuten so groß, daß sie gerade davon leben, das heißt weiter arbeiten können. Das geht aber nur, solange nicht Leute, die an der Arbeit nicht beteiligt gewesen sind, trotzdem von diesem Gegenwert etwas beanspruchen. Bezogen auf die Kopfarbeiter, die Funk- und Fernsehmanuskripte machen, sieht das wie folgt aus: Millionen von Menschen schalten jeden Abend ihre Radio- und Fernsehgeräte an und sehen oder hören sich Programme an, die von den Sendeanstalten ausgestrahlt werden. Dafür bezahlen diese Menschen jeden Monat Gebühren. Dabei kommt eine große Summe zusammen, die unter den Sendeanstalten verteilt werden. Die Sendeanstalten, Anstalten des Öffentlichen Rechts, bezahlen damit ihre Leute: Pförtner, Putzfrauen, Sekretärinnen, Volontäre, Redakteure, Chefredakteure, Direktoren und Intendanten; im weiteren Cutterinnen, Techniker, Toningenieur, Regisseure, Schauspielerinnen, Kassierer. Das sind sehr viele Leute und man kann sich vorstellen, was sie kosten, und wieviel Brot sie brauchen. Was man sich aber kaum vorstellen kann, ist die Tatsache, daß diese vielen Leute allein kein Programm zustande bringen. Denn wirklich "machen" tun das Programm andere Leute. Die Schreiber nämlich. Aber die brauchen auch Brot, denn, wie Böll sagt, "gehört der Lorbeer in die Suppe". Nur kommen jetzt die Sender und sagen, es ist kein Geld mehr da; wir müssen sparen. Dagegen sagen die Schreiber, wir müssen leben, und wenn wir nicht mehr schreiben, gibt es kein Programm. An dieser Logik gibt es nichts herumzudeuteln. Trotzdem mußten die Schreiber sich zusammenschließen, mußten Organisationen gründen und die Gewerkschaften bemühen, bis einige Sender unter diesem Druck die Autorenhonorare etwas anhoben und in Modellfällen Rahmenverträge abschlossen, die Selbstverständlichkeiten wie die Anhebung der Bezüge und die Entwicklung der Lebenskosten enthielten. Zu diesen Sendern gehört RADIO BREMEN nicht. Bei keinem anderen Sender sind die Honorare so kümmerlich wie bei RADIO BREMEN. Unser Sender zahlt in der Regel ein Drittel bis die Hälfte dessen, was andere Anstalten zahlen. Das bestreitet dort auch keiner. Nur hört man zur Begründung, Bremen sei eben ein kleines Land, sein Sender hätte einen geringen Einzugsbereich, würde also vom großen Topf dementsprechend auch wenig abbekommen.

Dagegen sagen wir Schreiber: Entweder gibt man dem Sender mehr Geld. RADIO BREMEN soll also vom großen Topf mehr abbekommen, denn eine Sendeanstalt braucht einfach mehr Geld, als RADIO BREMEN bis jetzt bekommt. Das wäre nicht schlecht.

Noch besser wäre, wenn bei RADIO BREMEN eine Umverteilung des vorhandenen Geldes vorgenommen würde und diese Diskrepanz zwischen Gehältern der Festangestellten und Honoraren der freien Mitarbeiter aufgehoben würde. Wir Schreiber wollen keine Sekretärin, wir wollen anständig zu essen. Die festangestellten Redakteure mögen ihre Sekretärinnen ruhig behalten; zwei jedoch sind zuviel.

Bremen und natürlich sein Senat möchten diesen Sender nicht missen. Denn für das kleinste Bundesland ist ein Sender unter anderem kein schlechtes Prestige, gerade, wenn er ein gutes Programm hat. Da jedoch RADIO BREMEN eine Anstalt des Öffentlichen Rechts ist, kann der Senat nicht kommen und dem Sender Geld geben, damit er die Schreiber gebührend bezahlt. Trotzdem hat die Öffentlichkeit ein Recht auf ein gutes Programm und damit ein Interesse, daß die Schreiber nicht unterbezahlt werden. Dabei könnte dem so leicht abgeholfen werden. Wir schlagen vor: Die Schreiber nehmen ihre grünen Honorarquittungen, die sie vom Sender bekommen haben, stecken sie in die Tasche und gehen damit zur Landeshauptkasse. Dort legen sie den Zettel vor und bekommen vom Kassierer den Betrag noch einmal ausbezahlt. So einfach ist das. Alle Probleme sind gelöst, die des Senders und die der Schreiber; zudem bleibt der Anstand gewahrt.

Warum nicht?

Kulturplatz Dammweg (e. V.)



Jörn Peter Dirx

spätsommermädchen

spätsommermädchen
deine haare im wind
flogen wir
mit verschlossenen händen
die weser hinauf
gar nicht hoch
über uns
hatte die venus mühe
schritt zu halten.
doch als ich dich fragte
= kannst du sie sehen?
wurde sie rot gelb grün
zum landenden flugzeug.
ich flüsterte = traurig
das müsste so sein!
doch du –
verlachtetest mich
heimlich unter meiner haut.
als ich meinen mantel
für dich
über die regennasse strasse
breitete,
hielt ich dich,
nass triefend,
in meinen kalten armen,
und ein drechtsprühendes auto
schwamm kichernd vorbei
da ich die wirkliche venus sah,
= stand sie starr!
auch um dich war es still geworden.
bei vollmond höre ich
nun manchmal
über drei winterstrassen
dein trauriges lächeln.

– Ist es nicht schrecklich? Spielen wir, alles ist schrecklich. Alle sind böse, nur wir nicht. Räuber, Gendarm. Spielen wir Gangster. Du bist der Boss. Wir werden uns niemals verpfeifen. Was du da hörst, ist die Ratte im Müll. Wir werden zusammenhalten gegen die Welt. Unsere Kinderchen werden Schmiere stehen.

– Das Unkraut wachsen zu lassen ist gegen das Gesetz. Wer in der Sonne sitzt vor dem Haus ist verdächtig. Das strengt an. Dem Gerechten wird es leichtgemacht: jede Minute verplant, die Automatik der Gesten und Handlungen seit Kindheit programmiert, Unvorgedachtes längst verpackt. Der Rest ist Fernsehen.

– Wir reißen der Steuer ein Loch. Wir zahlen die Stromrechnung nicht. Den Gerichtsvollzieher pumpen wir an und kaufen Bier. Ist es nicht schrecklich, dass Bier so dünn ist? Wir arbeiten emsig an einem perpetuum mobile, das für uns Banken knackt. Ist es nicht schrecklich?

– Kinderchen, geht zu Leydecke um die Ecke, holt einen Liter Korn. Wir sind hungrig und traurig. Passt auf die Nachbarin auf, die behauptet sonst, wir seien nicht fromm, und sie bekäme noch zwei Mark. Ist es nicht schlimm? Nehmt eure Wasserpistolen mit.

– Ich stehe neben dem Bett des Professors. Noch immer betrachtet er prüfend durch seine Lupe den Mond. Gestern, war es vor einem Monat? hab ich ihm angeboten, sein Faktotum zu werden. Er hat verlangt, daß ich ihm Gift bringe.
Professor . . .
Er lächelt durch seine Lupe.
Er will zum Mond. Er will uns entgehen. Er studiert die Gitter.

– In Gilyadrins Garten wachsen die Feigen. Agaven stechen die Zähne gegen die Sonne.
Graf Drakula räkelt sich unter dem Dill.
Rose blüht neben Knoblauch.

– Der Mann, der meistens nicht durfte, fand den toten Fisch zwischen den Klippen. Die Muräne hatte ihm ein Stück aus dem Schwanz gefetzt. Man konnte ihn riechen.
Der Mann hatte schon immer einen richtigen Fisch gewollt. Seine Frau kaufte ihm nur Rotbarschfilet, ignorierte, dass er darauf bestand, einen Fisch mit Kopf zu begehren.

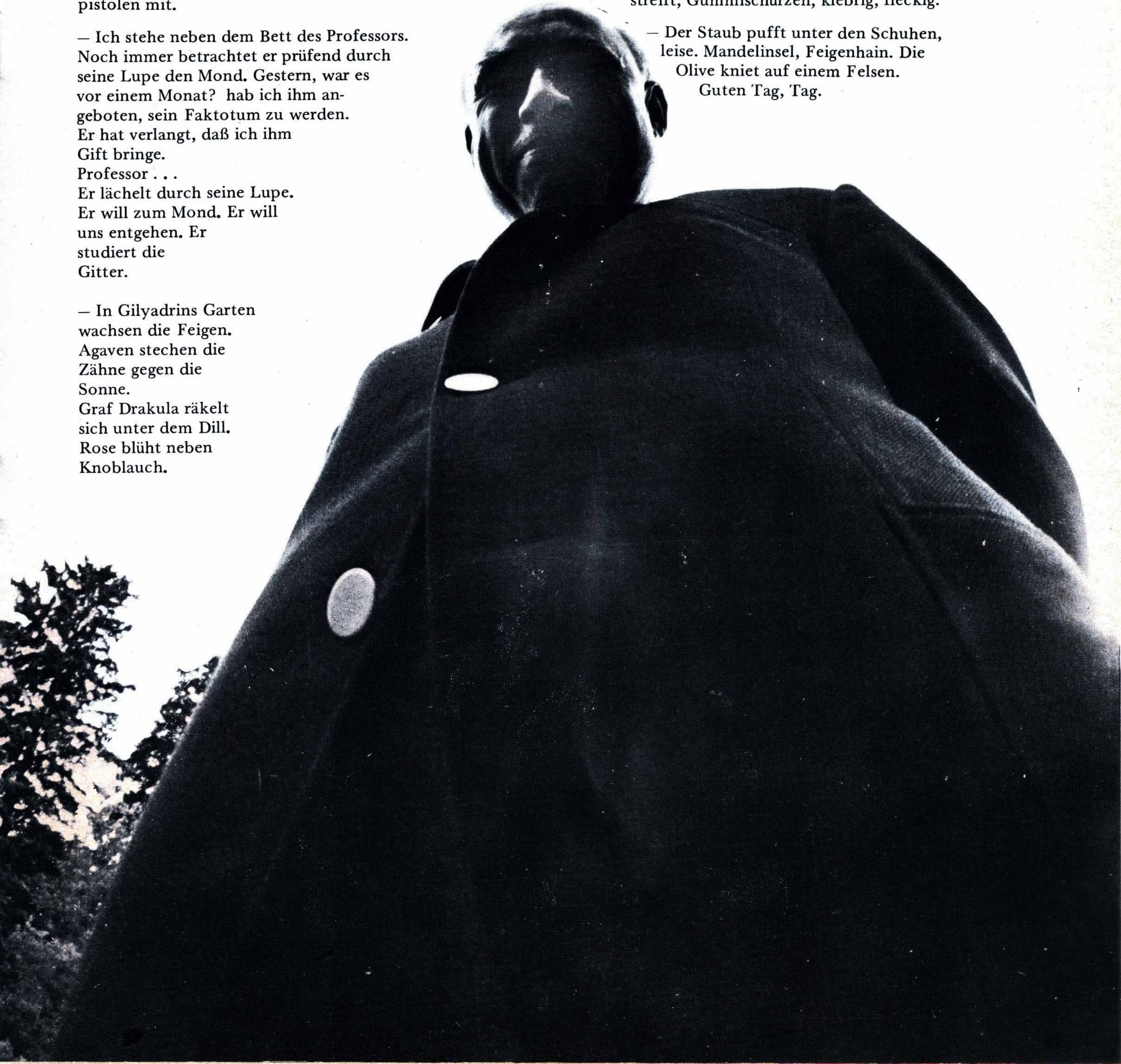
– Der Mond geht seit zwei Tagen spazieren.
Heute läufst du wieder aus.

Die toten Nonnen im Kloster der Carmeliter auf Ischia wurden auf Throne aus Stein gesetzt, in der Mitte war ein Loch, da liefen sie hinein, langsam, über Wochen, das Fleisch ging durch das Loch, die Knochen und die Haut hockten auf dem Stein, die anderen, die noch lebten, beteten jeden Tag davor, bis sie ohnmächtig wurden, es ist heiss dort, gegen Fleisch hilft kein Weihrauch.
Meine Hände sind rot.

– Ich heiße Karid, sagte der Sohn, der Johann heisst, und du bist nicht mein Vater.
Ich habe keinen Freund und nichts, ich bin nur ganz einfach geboren.
Wohin?

– Ob eine Zeit ausgemacht ist? Nie mehr bewegen.
Der Professor stöhnt.
Dann stehen sie vor mir, vier. Sie tragen Fleischerjacken, gestreift, Gummischürzen, klebrig, fleckig.

– Der Staub pufft unter den Schuhen,
leise. Mandelinsel, Feigenhain. Die
Olive kniet auf einem Felsen.
Guten Tag, Tag.



WIR SCHWEBEN IN DER NACHT

Wir schweben in der Nacht
und schmecken auf den Zungen
Schwefelhauch
und spüren die Pest in den Lungen

Im Dunst
leuchtet die frühe Sonne matt
schmutziger Regen
fällt in die Stadt

Unsere Ofenbäuche
fauchen Dreck in den Himmel
in unsere tränenden Augen
auf unsere lästigen Atemschläuche

Die Flüsse
schwemmen unsere Kadaver an Land
und vergiften die Würmer
im ölgetränkten Sand

Die Frau von gegenüber
verreckte neulich im Smog
ihre Asche
machte die Straßen noch trüber

Gerd Maximovic

Ausschnitt aus dem Hörspiel "Die Liebe des Computers"

(Im Himmelsturm)

APOSTROPH. Das Mietbüro hatte mir das Mädchen Wanya geschickt. (Der Fahrstuhl zischt, Türgeräusch, angenehmer Klingelton.)

APOSTROPH. Ich warf einen Blick durch mein Außenobjektiv, und trotz der trüben Gedanken, die sich durch meine Wohnung wälzten, war ich angenehm überrascht.

(Wanya tritt ein.)

WANYA (mit zweifelnder Stimme). Dies ist der vierzigste Stock im Himmelsturm am Rembertiring, mit dem Blick nach Nordosten hin?

APOSTROPH. Dies ist die schönste Wohnung, die man sich vorstellen kann, Sie haben die richtige Tür gewählt.

WANYA. Ich bin nämlich neu in der Stadt und kenne mich noch nicht so gut aus.

APOSTROPH. Seit man die alten Viertel abgerissen hat, um den Rebellen ihre Schlupfwinkel zu entziehen, finden sich Fremde in der Stadt sehr leicht zurecht. Die Stadt ist quadratisch angelegt, und selbst die Weser nimmt nun einen geraden Verlauf, was für die Arbeit der Polizei sehr nützlich ist.

WANYA. Ich habe eine Empfehlung vom Mietbüro der Helfenden Hand . . . (Sie raschelt mit Papier).

APOSTROPH. Danke, ich kann es mit meinen Augen aus der Decke sehen. Aber das war nicht notwendig, die Helfende Hand hat mich bereits über Ihren Besuch informiert.

WANYA. Man merkt doch auf Schritt und Tritt, daß man in der vollelektronischen Stadt angekommen ist.

APOSTROPH. (Mechanisch.) Die Helfende Hand hat ihre Augen und Ohren, ihre Lippen und Drähte überall. Sie breitet ihre Hände schützend über uns aus und stellt Milliarden von Berechnungen in Sekundenschnelle zu unserem Wohl an.

WANYA. Darf ich jetzt die Wohnung sehn?

APOSTROPH. Gern. Legen Sie Ihren Mantel ab?

WANYA. (Zögernd.) Das Giftgas dringt wohl nicht durch die Fenster herein? (Rasch.) Ich habe das in Hamburg erlebt.

APOSTROPH. (Lacht jovial.) Hat man Ihnen nicht gesagt, daß dies eine Wohnung der gehobenen Luxusklasse ist?

WANYA. Ja, natürlich, entschuldige. Ich habe bisher nicht so gut gewohnt, mein neuer Job erst trägt mich in die oberen Etagen hinauf. (Der Mantel knistert, wird mit Hilfe mechanischer Arme abgelegt.)

APOSTROPH. Das ist also die Diele. Nur von bescheidener Pracht. Sehr zweckmäßig und eigentlich nur Funktion. Bitte, hier herein. (Man hört eine Tür.)

WANYA. Oh!

APOSTROPH. Ja, hier fängt die Wohnung, hier fängt erst das Leben an. Das ist es, was mir diese Räume so angenehm macht, warum mir der Dienst leicht von der Hand geht wie ein Spiel. Kommen Sie ganz herein, treten Sie in mein Inneres ein!

WANYA. Oh, was sind das für Teppiche!

APOSTROPH. Ziehen Sie ruhig Ihre Schuhe aus.

(Sie zieht die Schuhe aus, diese klappern in der Ecke.)

WANYA. Das sind Synthetics, nicht wahr?

APOSTROPH. Ja, der Teppich, die Wände, die Gemälde, alles, was Sie hier sehn, das Zeitalter der unreinen Natur ist vorbei. Selbst die Küsse werden heute aus Synthetica fabriziert.

WANYA. Ein so schönes Wohnzimmer habe ich noch nie gesehen!

APOSTROPH. Wohnzimmer. Aber nein. Welch hartes Wort.

Dies ist der Raum, wo es sich, wenn ein harter Tag vorüber ist, gut dämmern läßt. Der Raum, Wanya, der den Geist in kraftlose Dämmerung taucht, der trübe Gedanken ver-scheucht, der dem Menschen eine Ahnung von meiner Seele schenkt, indem er ihn verstummen läßt.



lass mich leben, mutter.

du hast mich getragen
neun monate
gut
mich aus dir rausgezogen
gut.
dann
ein jahr heim
in diesem alter
scheisse
mehr mumm hattest du nicht?

lass mich leben.
ich kann dir dein leben
nicht geben.
habe mühe genug
mein eigenes zu erhalten.
kämpfe ums überleben
vergrabe mich nicht
in scheinwelten
will endlich
licht, luft, frische
klarheit, lachen,
ja lachen,
frei sein von dir
und deinen krücken.
sieh zu, dass du
sie packst.

lass mich leben.
hast versucht in mir
einen schwächeren zu finden
deine gefühle in
mich geknallt.
keinen partner abgegeben
nur gefühle und matsch
auf mich fixiert
für dich
keinen pfennig mehr.
verantwortung für mich
hast du nie übernommen,
nur dich siehst du,
deine probleme mit moral,
behalte sie.
schluss.
ein wort mehr
bist du nicht mehr.
schade drum.

Leserbrief

Werte Herren,

Ihr Flugzeugsachverständiger scheint ja wohl absolut keine Ahnung von deutscher Flugzeugtechnik zu haben. Bei der Maschine, in der der Lauchbein sitzt, kann es sich gar nicht um einen Doppeldecker handeln, die Inneneinrichtung läßt vielmehr deutlich auf eine Ju-78 schließen, die ich selbst im letzten Krieg flog. Wir waren gerade über dem Hauptbahnhof von Irkutzk, neben mit mein Kamerad M., im Tiefflug setzten wir auf die vollgepferchten Waggonen an. Schreiende, teuflisch verzerrte Russenfressen vor uns, drückten wir auf die Bombenauslöser. Huii, flog dieses Pack. Links und rechts fetzten unsere Bomben Löcher in die Anlagen. Da! Ein Haupttreffer von mir. Ca. 50 russische Untermenschen wirbelten durch die Luft, schon waren wir drüber weg, Kehre und neuer Anflug, wir hatten unsere Last erst zu einem Drittel abgeworfen. Wieder voll drauf. M. gab mir ein Zeichen mit niedergehaltenem Daumen. Jawoll! Jetzt gilt's, für Führer, Volk und Vaterland, hei, da donnerten die Motoren, da peitschten unsere Bordkanonen, und dieses Pack unter uns in heilloser Angst . . .

hochachtungsvoll
Karl-Werner Pluckwitz
Major a.D., EK 1, 2, 3 usw.

Wolfgang Kluge

Für Werner

Einst trafen die Götter sich alle
wo sie sich stets zu treffen pflegten.
Nicht weiß man, wo es war und wann,
denn Ort ist ihnen überall
und die Götter leben nicht in der Zeit.
Die Zukunft ist ihnen Vergangenheit,
die Gegenwart ein Rechenexempel.

Die Unsterblichen hielten Rat.
Thor, der Gewaltige mit dem Hammer,
ließ gern sich bezwingen von Pallas Athene,
die Jungfrau Aurora, von manchen auch Eos genannt,
wälzte sich unter Amor, dem lieblichen Bengel.
Luzifer, der Lichtgott, der herrliche Satan,
stöhnte unter der Schwere Justitias, der Blinden.

Wein war Strom, wie die Götter unsterblich.
Chronos, den sie den greisen Jehova nennen,
saß sabbernd am Boden
bedrängt von den Nornen
Urd, Skuld und Werdandi,
uralte Gebieterinnen über die Zeiten wie er,
der Vater des ganzen Geschlechts.



Er verfolgte das lustige Treiben,
aus trüben Augen floß ihm das Wasser
wie stets.

Gehörheischend hob er die Hand
und krächzte mit stimmloser Zunge
die weisen Worte, die Allgewaltigen:
"Orpheus du, der du nie erkennst, Wein!"

Die Unsterblichen hielten Rat.
Odin, im Süden heißt er sich Zeus,
machte Stellungswechsel mit Venus,
die er schon so häufig geliebt,
Ares, der Gott des Krieges,
trieb es mit Juno von hinten.
Ein Engelchor stripte auf dem Tisch.

Luft war Wein, Schweiß und Zigarettenqualm,
Nektar der Großen.
Mammon griff sich Fortuna,
Krupp, der jüngste von allen,
ließ sich verführen von Libertas, der Gepriesenen.
Unter der Tafel saß Priapos,
allein brachte er alles zum Beben.

Lust und Nichtstun,
den Göttern Last und einziger Zeitvertreib.
Da plötzlich hob Dionysus Bacchus,
immer ein Querulant und trunken vom Wein,
seine Stimme und lallend rief er:
"Es kotzt mich an! Laßt uns schaffen
ein neues Vergnügen wie einst!"

Der weise Apoll stieß von sich Freund Pan,
mühsam erhob er sich, schwankend,
und verlangte, ganz wie sein Großvater vor Zeiten
(denn den Göttern sind Ewigkeiten Sekunden
und Minuten Unendlichkeit):
"Orpheus, du, der du nie erkennst, Wein!"
Doch der Sänger stand mit staunendem Ohr.

Stille trat ein im Ratssaal der Götter,
nur Priapos klopfte unter dem Tisch.
Nach Äonen der Starre, in denen
Planeten zerplatzten und neue Sonnen erglühten,
nahm das Wort, das Göttliche, hehre
Chronos-Jehova mit zittriger Stimme:
"Orpheus, du, der du nie erkennst, Wein!"

Doch niemand achtete seiner.
Stimmen brandeten, fragten nach Sinn,
erkannten und jubelten "Heil!"
"Was meinstest du eben, o Neffe?"
fragte ungläubig Poseidon, Ägir des Nordens.
"Na, was ich sagte, du Tölpel,
Laßt uns erschaffen was Neues!"

"Seht, wir haben die Erde erschaffen.
Langweilig war sie und öd.
Nichts war, das uns zerstreute
in der Unsterblichkeit.
So machten wir Tiere und Pflanzen.
Kurzweil jedoch gab uns erst
die Erfindung der Menschen."

"Recht hat er, der impotente Säufer"
dröhnte Hephaistos der Schmied
und schlug einem Engel den Schädel ein,
"doch heute kennen wir es,
das Gewürm auf der Erde."
In einer unendlichen Ecke
tuschelten Erato und Euterpe.

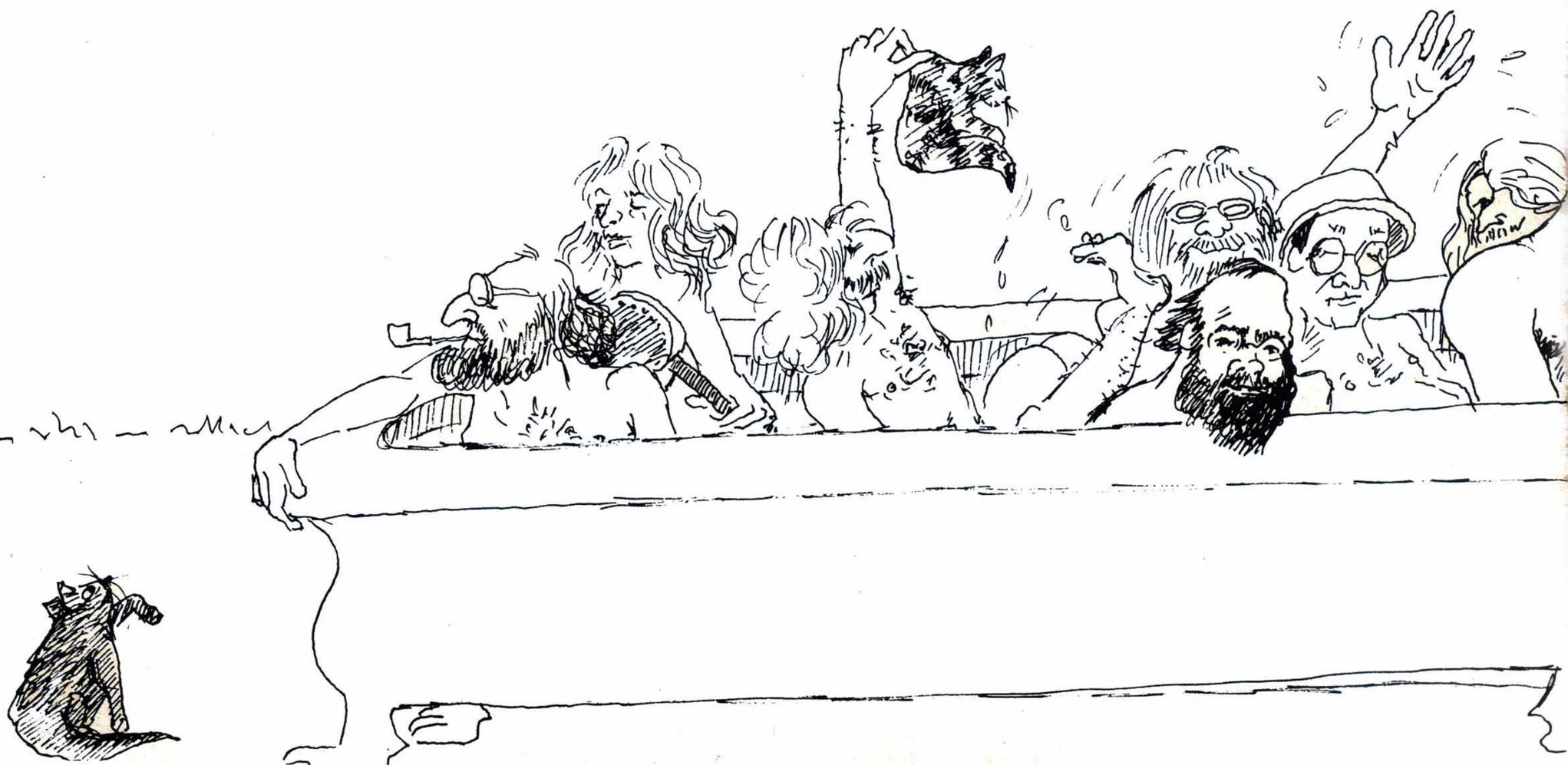
"So ist es!" Prometheus stieg auf den Tisch.
"Wir müssen ein Neues erschaffen,
uns zur Kurzweil, anderen zur Qual.
Warum nicht die Menschen verändern,
ein bißchen nur, unmerkbar für sie?"
Beifall spendeten alle,
in der Ecke tuschelten die Musen.

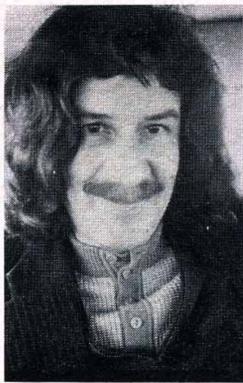
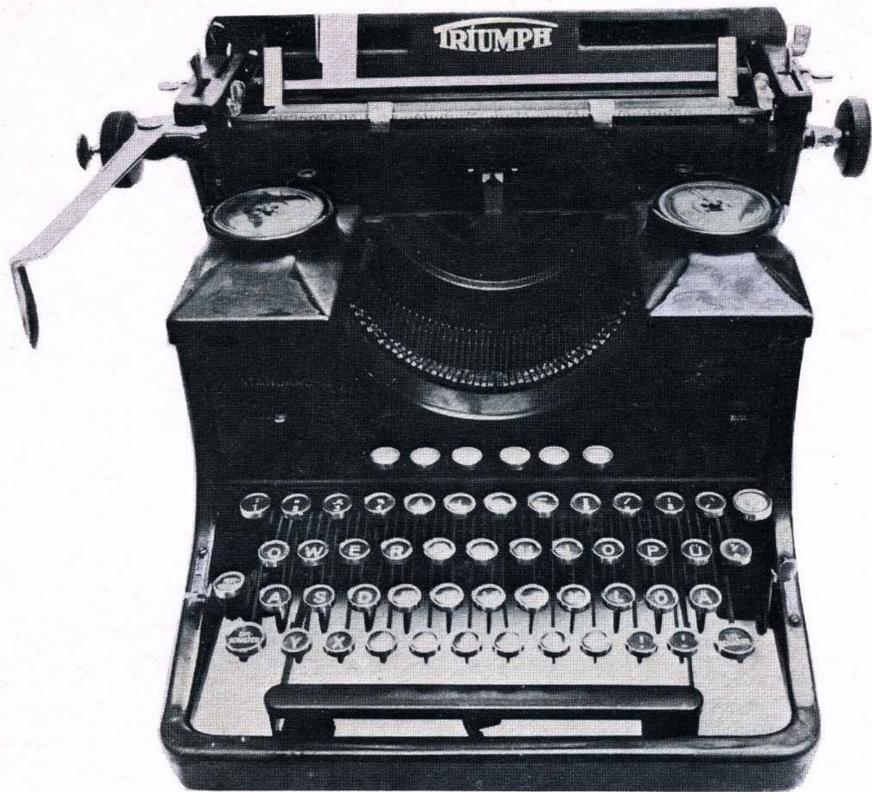
Die Unsterblichen hielten Rat.
Vorschläge hatten alle,
doch gut war keiner.
Rat pflegten sie alle,
doch Lösung war nicht, noch Tat.
Da sprach listig der zeitlose Alte,
Jehova mit zahnlosem Mund:

"Hört Weisheit, ihr Söhne und Enkel.
Wollt ihr die Menschen verändern und lachen,
lachen bis ans Ende der Zeiten,
so gebt ihnen Gefühl, das noch fehlt,
ihnen wie uns, unbekannt und verwirrend.
Gebt ihnen Gefühl noch zum Trieb,
fördernd und hemmend den Sex!"

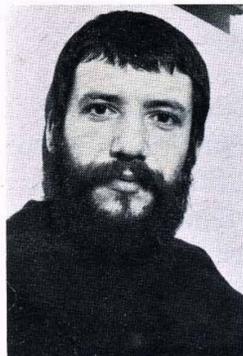
Jubelnd fielen in die Arme sich alle,
Alte und Junge, der Unsterblichen Schar.
Liebe sollte das Wort sein
des neuen Gefühls.
Hermes, der göttliche Bote,
war erkoren, die Botschaft
zur Erde zu bringen.

Dort, so beschlossen die Götter,
sollten Poeten das Neue verkünden,
daß ja auch jeder der Menschen
die Gnade vernehme, von Göttern ersonnen.
Erato, die Muse, sollte überwachen den Plan,
die Freundin Euterpe ihr helfen.
Die Götter vermögen zu lachen.





Ingo Golembiewski, 28 Bremen, Dammweg 15
1934 in Europa geboren und sich dort über 20 Jahre rumgetrieben, u. a. 4 Jahre als Journalist, 3 Jahre als Verlagsleiter in Mailand. Hatte ca. 50 verschiedene Jobs, vergaß in Italien eine Frau, spricht einige Sprachen. Arbeitet als Schriftsteller (als was denn sonst bei diesem Lebenswandel?); hauptberuflich seit 1962. Autor von Lyrik, Prosa, Hörspiel, Feature, Magnus-Preis 1964.



Helmut Hornig, 2800 Bremen, Fitgerstr. 8

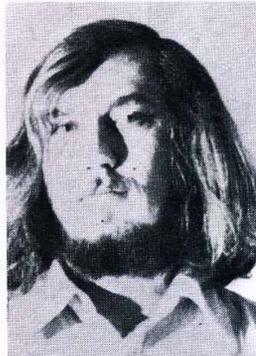
1948 in Bernkastel geboren. Nach dem Abitur 1 1/2 Jahre zur See gefahren, 1968 in Bremen vor Anker gegangen. Das brachte ihm eine Frau ein, die wir am Dammweg gerne öfter sehen würden. Seit 1972 arbeitet er freiberuflich als Schriftsteller. Hat 5 Theaterstücke, 6 (in Worten: sechs) Lyrik/Prosa-Arbeitshefte geschrieben, die Letzteren auch selbst verlegt. Er ist 1. Vorsitzender

des Demokratischen Kulturbundes, Landesverband Bremen. Veröffentlichungen: in Zeitungen, Zeitschriften, beim Hörfunk.



Katharina Kühl, 2863 Ritterhude, Haydnstr. 12

Geboren 1939, besuchte Volks-, Ober-, Sprachenschule, arbeitete aus Postangestellte, Putzfrau, Sekretärin, Kindermädchen, Dolmetscherin, was man ihr alles nicht mehr ansieht, ist verheiratet, hat eine Tochter, studiert Soziologie. Schreibt Kurzgeschichten, Satiren, Kinderplatten(texte), Romane, Hörspiele



Wolfgang Kluge, 2800 Bremen, Herderstr. 69

In Wirnitz 1944 geboren, Schule, Reisen, Bundeswehr, Theaterleiter des 'Theaters 'Die Weisse Wand' vor einigen Jahren in Bremen. Die üblichen Jobs, die einem zum Schreiber qualifizieren: Anstreicher, Autowäscher, Bauarbeiter, etc. Arbeitet nebenberuflich für das Fernsehen als Requisiteur.

Veröffentlichungen: Feature bei Radio Bremen, RIAS Berlin, u.a. mit Karl-Heinz Schmidt und Werner Sünkenberg.



Petra Schröder, 28 Bremen, Bismarckstr. 101

Geboren 1954 in Berlin, Musikstudium in Dortmund von 1970 – 74, seit Herbst 1974 Gitarrenlehrerin und Aufbaustudium in Bremen, hat einen festen Freund.



Jörn Laue, 2800 Bremen, Schwachhauser Heerstr. 84

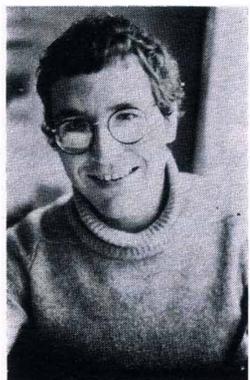
1953 geboren, Schule, Gymnasium, Lehre als Schriftsetzer, leider unvollendet und damit dazu verdammt, einem rentenlosen Lebensabend entgegenzusehen. Schreibt Kurzgeschichten, Gedichte, hauptberuflich als Hilfsarbeiter beschäftigt. Könnte als Erfinder des Fließbandschreibers in die bremische Kulturgeschichte eingehen.



Jörn Peter Dirx, 28 Bremen, Bismarckstr. 101

1947 in Bremen geboren, er studierte die Bildenden Künste in Bremen, in Düsseldorf, wiederum in Bremen und er gewann: ein Förderstudium. Seit Herbst 1974 an der Uni Bremen. Fach Geschichte. Mitglied der 'gruppe grün', der 'edition 12.00 uhr'. Diverse Einzel- und Gruppenausstellungen, u. a. im Kunstverein Hannover, in der Kunsthalle Bremen

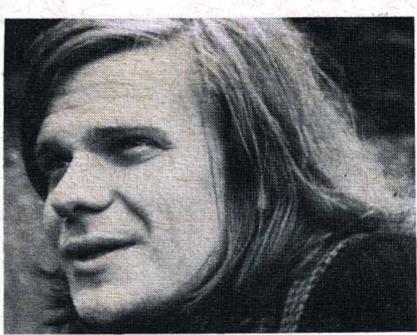
Veröffentlichungen: 'Mappe 1', zusammen mit Detlef Michellers, 'AF-Comix Nr. 1', beides verlag schoengeist, Bremen. Er hat eine feste Freundin.



Urs Ledergerber, 2800 Bremen, Landweg 37

Schweizer seit seiner Geburt 1946. Abitur, germanistisches Studium, Lehre des Verlags-Buchhandelskaufmann bis 1970. 1 Jahr Verlagsleiter, seit 1971 freier Autor, besser freiberuflicher Autor. Man kann ihm nichts Unnettes nachsagen, da er über eine spitze, glasklare, teilweise sarkastische Zunge verfügt, puuuh!

Veröffentlichungen: Radio Bremen, Funkessays, Rezensionen, Hörspiele.



Manfred Meihöfer, 2800 Bremen, Uhlandstr. 2
1948 erblickte er erstmalig etwas. Ausbildung als Schauspieler, gearbeitet in Hannover, Heidelberg, Stuttgart, Hamburg. Hatte dann eine Idee, schrieb das Kinderstück 'Florian und Flax'. Es wurde in Hannover, Hamburg, Bremen aufgeführt und fürs Fernsehen aufgezeichnet. Brütet zur Zeit über Teil 2 von 'Florian und Flax' für das Kindertheater Hannover, sowie an dem Kinderstück 'Robin Hood', mit dem er in Bremen schon Mißmut erregte, obwohl es noch gar nicht fertig ist. Da soll einer sagen, die Öffentlichkeit sei träge und verschlafen.



Detlef Michelers, 2800 Bremen, Dammweg 15
1942 in Berlin geboren. Kaufmännische Lehre als Schiffsmakler und Reeder, mit Abschluß, Lehre als Ehemann, ohne Abschluß, mit Kindern. Ab 1967 alles Mögliche gemacht, seit 1971 meistens von der Schreiberei lebend. Veröffentlichungen: Comix: 'Das Wirklich Neue Testament', (Mitautor), 'Gung HO!' (Übersetzer). Comix für Gruner & Jahr, satirische Seiten für diverse Zeitschriften, zusammen mit Heiner H. Hoier. Sketche und Satiren für diverse Sender. Hörspiel: Die Balkonkultur, Ihre Auswirkungen auf die Rentenversicherung und ...' (HR)

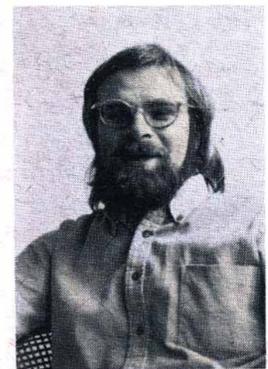
diverse Zeitschriften, zusammen mit Heiner H. Hoier. Sketche und Satiren für diverse Sender. Hörspiel: Die Balkonkultur, Ihre Auswirkungen auf die Rentenversicherung und ...' (HR)



Jürgen Nola, 2800 Bremen, Flemingstr. 18
Zirka 1942 geboren. 1959-61 Ausbildung an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Hamburg. Regieassistent, Schauspieler, Autor, Sprecher, Artikel für Jugendbücher. Theaterarbeit in Paris. Redakteur beim Fernsehspiel von Radio Bremen. Seit 1971 Regisseur, Drehbuchautor für Funk, Fernsehen, Film.

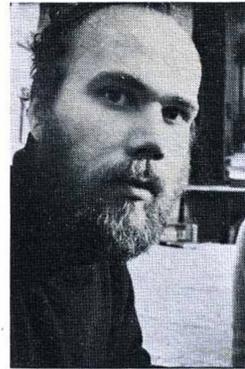


Andreas Pellens, 2800 Bremen, Schwachhauser Ring 34/38.
1951 geboren und nach einem Jahr in den U.S.A. das Abitur gemacht. Ließ dies und das hinter sich. Malte, arbeitete, malte, war Grafiker, begann ein Kunstgeschichtsstudium, malte, stellte aus. Der Beginn einer steilen Karriere zeichnet sich klar ab, seitdem er seit 1970 von einer Einzelausstellung zur anderen hetzt: von Bremen bis Zeven und Göttingen.



Karl-Heinz Schmidt, 2800 Bremen, Dammweg 15.
In Berlin 1946 geboren. Begann 1965 mit dem Studium der Volkswirtschaft, vollendete es nicht. Kaputte Ehe. War von 1970-1973 als 'Systemanalytiker' tätig. Wendete dann für 1 Jahr der Bundesrepublik den Rücken zu, 1973 die ersten beiden Hörspiele, zusammen mit W. Sünkenberg. 'Ab-

schiedsbrief konnte nicht gefunden werden' (RIAS) und 'Es gibt so viele Menschen auf der Welt, man muß nur hingehen' (RB). Nach der Rückkehr aus Griechenland und der Türkei mehrere Features und Reiseberichte. Außer bei seiner Schreiberei verfügt er über besondere Fähigkeiten bei der Reparatur von Uhren, Waschmaschinen und Ähnlichem.



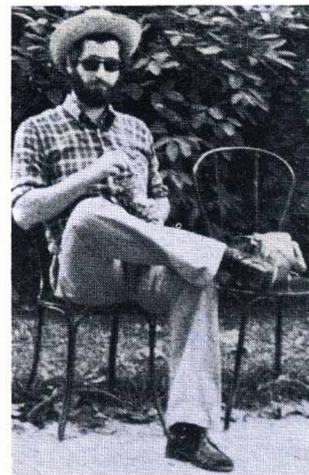
Werner Sünkenberg, 2800 Bremen, Dammweg 15
In Sulingen 1948 geboren. Sulingen liegt in der Nähe von Bassum. Bassum liegt in der Nähe von Bremen. Er machte eine Lehre. Seit 1967 als Autor und Filmemacher tätig. Mehrere Kurzfilme für RB, Teilnahme in Oberhausen, Hörspiele: 'Abschiedsbrief konnte nicht gefunden werden' (RIAS), 'Es gibt so viele Menschen auf der Welt, man muß nur hingehen' (RB), beide

zusammen mit Karl-Heinz Schmidt. Einjähriger Aufenthalt mit Wolfgang Kluge und K.-H. Schmidt in Griechenland und der Türkei. Einige Feature und Reiseberichte über die Reise.



Fietz Boehm, 2800 Bremen, Kreuzstr. 11 a
1947 in Trier geboren, Lehre als Autoschlosser. Danach auf eigene Kosten Ausbildung zum Fotografen, etwas Werbung gemacht, nicht geschmeckt, als Reifenmonteur gearbeitet. Jetzt arbeitslos. Ansonsten Portraits von Schauspielern mit Hingabe geschossen.

Hat Ingrid und eine zur Zeit besonders kleine Tochter. Veröffentlichungen: Im 'Diskus', Programmheft von Radio Bremen.



Gerd Maximovic, 2800 Bremen, Am Wall 183
In Langenau (CSSR) 1944 geboren. In der Bundesrepublik aufgewachsen. 1964 das Abitur gemacht und nach einem fünfjährigen Studium der Wirtschaftswissenschaften, Pädagogik, Jura, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, seit 1969 als Lehrer in Bremen tätig. Er schreibt Science-Fiction-Geschichten. Seine ersten literarischen Versuche können bis zum Jahresbeginn 1973 zurückverfolgt werden.



Hans-Jürgen Paape, 2800 Bremen, Mathildenstr. 3.
Seit 1935 belebt er den norddeutschen Raum. Er wurde in Ahrensburg bei Hamburg geboren. Nach einer Handwerkslehre durchlebte er entscheidende Jahre als Gärtner und Hilfsarbeiter. Eine Lehre als Buchhändler brachte die Knospe zum Erbrechen. Nachdem er einige Jahre in Bremen versuchte, eine Buchhandlung zu führen und eine Ehe zu leiten, brach er mit beidem und begann nach neunjähriger Abstinenz wieder zu schreiben. Hauptberuflich Ärzteberater ist er in der angenehmen Lage, Honorare nicht so ernst zu nehmen.

Die Grafiken dieser Ausgabe stammen von Jörn Peter Dirx. Sämtliche Fotos sind von Fietz Boehm, bis auf die Bilder in den Biographien von J. Nola, G. Maximovic, M. Meihöfer und H. J. Paape.

DIE TUN JA WAS!

K.-H. Schmidt & W. Sünkenberg haben vom WDR den Auftrag für das Hörspiel 'LL' erhalten. (Siehe Expose).

Am 30.1.75 sendet RB II von 21.15 – 22.15 Uhr das Feature 'Wenn es geht, gehe ich wieder nach Deutschland', über Reintegrationsprobleme der Türken von W. Kluge, K.-H. Schmidt, Paul Tetzlaff, W. Sünkenberg.

Detlef Michelers schreibt als Auftrag für den WDR das Hörspiel 'Bericht aus Weisstadt', eine Science-Fiction-Geschichte.

RB produziert von Urs Ledergerber noch im Januar das Hörspiel 'Letzte Liebe'.

Katharina Kühl arbeitet sozusagen im Abonnement für den Schulfunk des NDR.

Andreas Pellens hat im Februar eine Ausstellung mit neuen Ölbildern in der Galerie Blohme, Bremen.

Die meiste Arbeit steht Ingo Golembiewski bevor. Für RB schreibt er das Science-Fiction Hörspiel 'Psychon', sowie die Kindergeschichte 'In der Automatenstraße'. Mit Wolfgang Kluge bereitet er eine Hörfolge über Magie und Wort vor. Das Hörspiel 'Wortlosigkeit' ist in Planung, ebenfalls ein Kinderbuch, sowie eine Schallplatte mit einem Kinderhörspiel. Am 26.1.75 um 17.05 Uhr wird sein Hörspiel 'Traum unter Glas' im II. Programm von RB gesendet.

Jörn-Peter Dirx sitzt an Illustrationen zu einem Kinderbuch, was Ingo Golembiewski und er zusammen machen.

Helmut Hornig und Ingo Golembiewski sind am 26.1.75 im Kulturmagazin von 11.00 – 11.40 Uhr auf der Hansawelle mit einem Beitrag über 'Kinderliteratur auf dem Land' vertreten. Außerdem nimmt Helmut Hornig am Wettbewerb des Schauspielhauses Nürnberg teil. Es wird anlässlich des Hans-Sachs-Gedächtnisjahres ein Theaterstück von maximal 30 Minuten Länge gesucht.

Karl-Heinz Schmidt und Werner Sünkenberg arbeiten für den Bayerischen Rundfunk an einem Hörspiel über die Problematik junger Frauen beim Eintritt in das Berufsleben nach dem Hauptschulabschluß.

Vom 13. 3. – 24. 3. findet eine Ausstellung 'Kunst im Knast' in der Unteren Rathaushalle statt. In Zusammenarbeit mit dem 'kulturplatz' wird ein breit gefächertes Rahmenprogramm stattfinden. Fietz Böhm wird mit einer Fotoausstellung vertreten sein und zusammen mit Ingo Golembiewski einen 1-Stundenfilm über den Knast zeigen. Sodann werden Feature vorgespielt von verschiedenen Autoren. An einen Diskussionsabend ist ebenfalls gedacht. Dieser wird gemeinsam gestaltet mit den Redakteuren vom 'Diskus', der Gefangenenzeitschrift. Außerdem planen wir zu diesem Zeitpunkt die zweite Ausgabe dieser Zeitschrift. Sie wird sich zu ca. 2/3 mit dem Thema Knast beschäftigen.

Kurz vor Drucklegung haben wir noch ein neues Mitglied gewonnen: Manfred Bartling, er ist Maler und Fotograf und hat zuletzt bei der Herbstausstellung in Hannover ausgestellt. Nähere Informationen über ihn in der nächsten Ausgabe.

